

H. H. Schubert:

Zur Praxis der Volkstumspolitik

Sat man den Standpunkt der Volkstumspolitik eingordnet, den nötigen Abstand vom alten etatistisch-liberalen Denken gewonnen und die anzulegenden Maßstäbe klargestellt, so ergeben sich hieraus folgerichtig die Grundzüge für die volkstums-politische Praxis¹⁾. Hiervon sollen einige wesentliche Teilfragen im Umriss skizziert werden. In welcher Rangfolge und in welchem Ausmaße ihre Verwirklichung erfolgt, ist nur im Rahmen des politischen Gesamtkonzeptes zu entscheiden. Voraussetzung für den Großteil der Aufgaben ist die siegreiche Beendigung dieses Krieges, die hier vorausgesetzt wird. Für die Überprüfung unserer Ausgangsbasis dürfte es wertvoll sein, die Aufgaben einer national-sozialistischen Volkstumspolitik näher zu umreißen.

I.

Wenn zuerst die Frage nach dem deutschen Volkstum im Zusammenhang mit dem Ziele, ein weiteres Verströmen germanisch-deutschen Blutes in fremde Lebensräume zu verhindern, gestellt wird, dann muß vorher die Grenze des eigenen Volkstums gezogen werden. Abgesehen von der Aufgabe der Rückgewinnung verschütteten deutschen Blutes, auf die noch gesondert einzugehen sein wird, ist zuerst die Frage nach den Grenzbeziehungen am Rande des eigenen Volkstums zu beantworten. Diese Aufgabe heißt zum überwiegenden Teil eine endgültige Abwicklung des Erbes eines hinter uns liegenden Zeitalters, das die Frage nach dem Wesen des Volkes seinem Denken gemäß jahrhundertlang gar nicht stellte oder aber später, im 19. Jahrhundert, nach unseren heutigen Erkenntnissen falsch beantwortete. Wenn im Ablauf dieses geschichtlichen Geschehens aus verschiedenen vorvölkischen Quellen zahlreiches Blut aus ursprünglich nicht germanisch-deutschen Wurzeln in den deutschen Blutkörper eingemündet ist, so ist dies eine vollzogene Tatsache, die die Volkstumspolitik in keiner Weise mehr berührt, wohl aber im Einzelfall die Rassen- und Bevölkerungspolitik beschäftigen kann.

Anders ist die volkstumpolitische Lage hinsichtlich jener Personengruppen, die sich wohl zur deutschen Nation bekennen, aber noch nicht durch Geschlechterfolgen endgültig auch in der deutschen Blutsgemeinschaft aufgegangen sind. Es wurde schon betont, daß diese Eingliederung eine wesentliche Aufgabe der Volkstumspolitik darstellt.

Eine dritte Frage ist die der Liquidierung jener

Verzahnungen, die sich aus der jahrhundertlangen Wanderung deutscher Bauern und Bürger in das Vorfeld des Reiches, vornehmlich im Osten und Südosten, ergeben haben. In fremdvölkischer Umwelt und fremder Staatlichkeit sind vielfältige Vermischungsformen entstanden. Diese Aufgabe ist auf zwei Wegen bereits angefallen: bei der Rückfiedlung deutscher Volkgruppen und bei der Erfassung der deutschen Menschen in jenen Gebieten, die im Ablauf dieses Krieges in das Reich zurückgegliedert worden sind. Die verschiedenen, sich hierbei ergebenden volkstumpolitisch typischen Fragen sind am Beispiel der eingegliederten Ostgebiete untersucht worden²⁾. Hierbei wurde darauf hingewiesen, daß im Zuge einer solchen Bereinigung der Volkstumsgrenzen als deutsche Menschen (Volkdeutsche) alle jene Menschen anerkannt werden, die sich unter fremder Staatlichkeit, also in sozusagen völkischer Kampfzeit, zum Deutschtum bekannt haben. Die sonst primäre Blutsfrage der deutschen Abstammung tritt hier zurück vor dem eindeutigen politischen Bekenntnis, auch wenn diese Personen ganz oder teilweise z. B. kaschubischer, polnischer oder tschechischer Abstammung sind. Bei völkischen Mischbeben ist entscheidend, ob sich der deutsche Teil politisch, besonders bei der Kindererziehung, völlig durchgesetzt hat; zur Wahrung der Einheitslichkeit solcher Familien erfolgt gleichfalls Aufnahme in die deutsche Volksgemeinschaft, soweit nicht artfremde Bluteseinschläge einen anderen Maßstab bedingen. Diese Prüfung ist zahlenmäßig von erheblicher Bedeutung, da die engste Form der Verzahnung, die völkische Mischbebe, bei einigen deutschen Volkgruppen einen beachtlichen Umfang aufweist; so sind bei der Volkgruppe in Lettland vor einigen Jahren bis 45% Mischbeben statistisch festgestellt worden.

Die Rückfiedlungen von volksdeutschen Gruppen 1939—1941 aus den Randstaaten, aus Wolynien, Galizien und dem Narewgebiet, aus Bessarabien, dem Buchenland und Norddobrußtscha haben nicht nur den Sinn gehabt, dieses Deutschtum vor dem Völkchenismus zu retten. Darüber hinaus sollte das in Zeiten staatlicher Schwäche im Vorfeld des Reiches zerstreute deutsche Blut vor weiteren Substanzverlusten bewahrt werden. Seine Heimholung soll die Kraft des deutschen Blutes im eigenen Lebensraum Mitteleuropas verstärken helfen. Daher werden nach Beendigung des Krieges weitere Rückfiedlungen, besonders auch aus Übersee wahrscheinlich erfolgen.

¹⁾ *Volk und Rasse*, Seite 5, 1942.

²⁾ Siehe „Erichtung einer Volkstumsgrenze“ in *Volk und Rasse*, Seite 4, 1942.

Diese Frage ist in Presse und Literatur mehrfach behandelt worden, irgendwelche Zahlen bereits anzugeben, wäre heute völlig verfehlt. In diesem Zusammenhang steht es nicht weiter zur Erörterung, ob gegebenenfalls Deutsche aus Übersee zweckmäßigerweise wieder stärker im Kolonialen Interessengebiet des Reiches zum Einsatz gelangen, wofür sie hinsichtlich der klimatischen Gewöhnung besondere Vorbereitungen erfüllen.

An dieser Stelle bedarf es einer Klarstellung. Unser Weg in die Zukunft wird zum Marschziel die Einheit des germanischen Blutes haben. Das vom Führer vorausschauend gesehene „Großgermanische Reich deutscher Nation“ wird die kommende Gestaltung des Siedlungsraumes dieses germanischen Blutes und gleichzeitig die Ordnungskraft unseres Erdteiles sein. So wird auch die Tradition des mittelalterlichen „Römischen Reiches deutscher Nation“ nach einem Zwischenspiel der Reichschwäche und des kleinstaatlichen Lösungsverfuches nicht eine bloße Nachahmung finden, sondern gleich allen anderen Werten im Zeichen des revolutionären nationalsozialistischen Blutsgedanken durch eine neue Reichsidee abgelöst und vollendet werden. Die sinnvolle Gemeinsamkeit des germanischen Blutes ist hieraus ebenso zu folgern wie die Verpflichtung, die biologische Kraft des gesamten germanischen Blutes einer Erneuerung zuzuführen.

Bei dem nach dem Kriege durch die Fülle barender Aufgaben verschärften Mangel an eigenen Menschen wird ein planvoller Einsatz der vorhandenen Substanz es nicht zulassen, daß wie im liberalistischen Zeitalter eine wahllose Auswanderung nach dem Gedümpfen des Einzelnen erfolgt. Der Einsatz außerhalb der Grenzen unseres eigenen Siedlungsraumes hat allein im Rahmen unserer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ziele im Auftrage der Gemeinschaft zu erfolgen. Das ist in jedem Einzelfall eines solchen Einsatzes sicherzustellen. Als Beispiel: manches deutsche Mädchen ist aus Unternehmungsgelüste oder mangels an Arbeitsmöglichkeiten im Reich als Erzieherin usw. nach Übersee ausgewandert und dort durch Umvolkung oder Ebe dem eigenen Volkstum verloren gegangen; oder: die einschlägigen Quellen beweisen, daß erhebliche Teile sogar der Reichsdeutschen im Ausland praktisch längst umgewelt waren. Auch wenn nicht enghültige Auswanderung, etwa nach Amerika, von vornherein beabsichtigt war, hat die berufliche Tätigkeit im Ausland oft genug zur Entfremdung vom eigenen Volkstum geführt. Der deutsche Mensch scheint diesen Entfremdungsgefahren gegenüber besonders anfällig gewesen zu sein. Zufünftig, da ein starkes Reich und ein selbstbewußt gewordenes Volk hinter ihm steht, wird der Deutsche in aller Welt stärker in der geistig-politischen Gemeinschaft seines Volkes wurzeln, auch da, wo ein eigen-völkischer Lebenskreis als Umwelt fehlt. Eine klare Volkstumspolitik des Menscheneinsatzes wird dafür Sorge tragen, daß dieser Einsatz nicht ein dauernder wird und mehrere Generationen umfaßt, die dann ihr Vaterland nur noch aus Büchern, Kulturfilmen und Erzählungen kennen. Hier wird eine Frage ange-

schnitten, die auch jene deutschen Menschen berührt, die zwar im Nachtraum des Reiches, aber in der fremdvölkischen Umwelt wirtschaftlicher Ergänzungsräume tätig sind. Auch hier wird es sinngemäß sein, keine eigenständigen deutschen Gruppen außerhalb des geschlossenen eigenen Siedlungsraumes erneut entstehen zu lassen, die in langen Jahrzehnten doch von einer fremdvölkischen Umwelt, zuerst unmerklich, aber schrittweise zunehmend, in ihrem Wesen fremde Züge annehmen. Eine „Ablösung der Wache“ und zumindest teilweise Erziehung der älteren Jugend im Reich wird als Folgerung zu ziehen sein. — Spar-samer Einsatz deutscher Menschen für alle Aufgaben außerhalb des eigenen Siedlungsraumes wird oberstes Gesetz in allen diesen Fragen bleiben müssen.

Dennoch könnte trotz solcher sinnvollen Begrenzung und Lenkung dieses Einsatzes ein Verströmen deutschen Blutes auf lange Sicht nicht verhindert werden, wenn etwa nach alten liberalistischen Grundsätzen eine Freizügigkeit in der weiteren Schaffung von völkischen Mischbecken bestände. Eine solche Zielsetzung berührt nicht die Freiheit der Persönlichkeit, sondern beendet nur die Bindungslosigkeit des Einzelwesens. Die Volksgemeinschaft kann es nicht zulassen, daß deutsches Blut weiterhin in fremde Volkskörper verströmt. Die Eigenpersonlichkeit der europäischen Völker kann auch nur auf der Grundlage klarer Blutsgrenzen gewahrt bleiben. Eine Ent-wirrung der Mischzonen an den Grenzen unseres eigenen Volkstums hat Sinn und Wert nur dann, wenn nicht ständig neue Vermischungen entstehen.

Es bedarf hier keiner weiteren Begründung, daß auch in diesem Zusammenhang das germanische Blut als Einheit gilt. Diese Gleichstellung der germanischen Volkskörper im biologischen Lebensbereich stellt deshalb im Einzelfall, etwa bei der Eheschließung, nicht die Frage nach dem rassistischen Erscheinungsbilde des Einzelnen, auch wenn dieses rassistische Anlagen erwarten läßt, die für das Blutgefüge des deutschen Volkes weniger erwünscht sind. Auszuscheiden sind entsprechend der eigenen Regelung nur die art-fremden Bluteschläge; im übrigen gilt die Einheit des germanischen Blutes für seine Sonnen- und Schattenheiten. In übertragenem Sinne mag dies mit der Heimbildung deutscher Volkgruppen, die gleichfalls in ihrer Gesamtheit einschließlich des linken Flügels umgesiedelt worden sind, verglichen werden. Diese Einheit des germanischen Blutes und seine Abgrenzung als in sich geschlossener Volkskörper gegenüber nichtgermanischen Volkstörnern bedingt eine Überprüfung des bisherigen Begriffes „art-verwandtes Blut“, der bisher alle geschlossen in Europa siedelnden Völker umfaßt, also die Schweden ebenso wie die Aussen, die Slamen nicht weniger als die Serben³⁾. Das heißt Abgrenzung des germanischen Blutes in seiner Gesamtheit als „stammesgleiches Blut“. Die Grenze im Eherecht hat somit an der Grenze zwischen stammesgleichem und nichtstammes-gleichem Blut zu liegen.

³⁾ S. Eine Klarstellung zum Begriff „artverwandtes Blut“, Volk und Rasse, Heft 12, 1941.

II.

Es ist bereits die Frage der Einstellung zu jenen deutschen Blutsteilen angeschnitten worden, die in fremdem Volkstum aufgegangen sind. Hier sind für die volkpolitischen Maßnahmen verschiedene Möglichkeiten zu trennen, in die die Einzelfälle einzugruppieren sind. Die erste Gruppe umfaßt jene Fälle, in denen die deutsche Abstammung eindeutig feststeht, also nachweisbar ist, und in denen diese Deutschstämmigkeit nicht durch völkische Mischungen der Eltern und Vorfahren mehr oder minder hinfällig geworden ist. Hinsichtlich der politischen Wertung der Einzelperson ist die Feststellung wesentlich, ob die Herauslösung aus dem angestammten Volkstum aus eigenem Willen „wider besseres Wissen“ erfolgte und das politische Verhalten damit eine moralisch belastende Note erhält. Solche „Kenegaten“ sind insbesondere in den sozialen Ausleseabsichten der Völker in Ost- und Südosteuropa, aber auch in Nord- und Südamerika, zu finden. Daneben besteht jener Personenkreis, auf den blutsmäßig die gleichen Voraussetzungen zutreffen, bei dem aber der politische Auswahlprozeß bereits in zurückliegenden Generationen erfolgt ist oder sich in einer staatlich-politischen Atmosphäre vollzog, die noch keine klaren völkischen Fronten kannte. Daß bei der Klärung von Volkstumsgrenzen auf die Rückgewinnung von solchen abgesplitterten Volksteilen und Einzelpersonen bei erhalten gebliebener Deutschstämmigkeit nicht verzichtet werden kann, ist ein Beweis für das Primat des Blutgedankens gegenüber etatistischem Denken. Diese Deutschstämmigkeit darf aber keinesfalls etwa allein vom Vorliegen eines deutschen Familiennamens abgeleitet werden, da sich dahinter vielfach völkische Mischungen der Vorfahren verbergen können. Bei der Überprüfung der Wohnbevölkerung in den eingegliederten Ostgebieten sind diese Fragen zum ersten Mal sprudreif geworden. Die Behandlung im Einzelnen richtet sich nach dem politischen Verhalten einerseits und dem Ziel der Rückgewinnung dieses Blutes für das Deutschtum andererseits. Auch außerhalb der Reichsgrenzen finden ohne staatliche deutsche Einwirkung freiwillige Assimilationvorgänge in großem Umfange statt, indem deutschstämmige Menschen sich wieder auf ihr Deutschtum besinnen und in die deutsche Volksgemeinschaft zurückfinden.

Schwierig werden diese Fragen, wenn durch völkische Mischungen der Vorfahren der Anteil des deutschen Blutes auf 50 v. H., 25 v. H. oder einen noch geringeren Anteil gesunken ist oder wenn eine in fremdem Volkstum mehr oder minder aufgegangene Person deutscher Abstammung in völkischer Mischung lebt und die Ehe mit Kindern zur Beurteilung vorliegt. Zuerst muß hierbei abgegrenzt werden, welcher nichtdeutsche Blutsanteil gegebenenfalls noch eine Einbeziehung bei der Erfassung von deutschstämmigen Elementen rechtfertigen läßt. In den eingegliederten Ostgebieten hat diese Frage ihre Beantwortung darin gefunden, daß die Grenze bei Menschen aus völkischen Mischungen liegt, also bei 50 v. H., soweit im Einzelfall keine artfremden Blutserschläge vorhanden sind. Wohl gemerkt unter der

Voraussetzung des erfolgten Aufgehens in einem fremden Volkstum, denn bei einem eindeutigen Bekenntnis zum Deutschtum in fremdstaatlicher Umgebung sind solche Personen ohne weiteres als Volksdeutsche anzuerkennen, soweit auch hier keine artfremden Bluteinschläge vorliegen. Bei der Frage der Anerkennung von solchen bisher im fremden Volkstum aufgegangenen Personen mit nur zwei oder drei deutschen Großelternanteilen als zukünftige Teile der deutschen Volksgemeinschaft muß aber eine biologische Überprüfung sicherstellen, daß mit den nichtstammesgleichen Blutsteilen keine ausgesprochen minderen rassistischen Elemente, auch wenn sie nicht artfremd sind, eingedrungen sind, die damit das deutsche Blutserbe völlig entwerten; d. h. also Ausmerze der eindeutig belastenden Blutsteile. Eine Anerkennung solcher minderen Blutsteile würde dem nationalsozialistischen Blutsgedanken widersprechen. Die Volkstumspolitik ist kein Tropfenfänger zu Erfassung des letzten verschütteten Tropfens deutsch-germanischen Blutes, denn sonst müßte wahrscheinlich eine Millionenzahl von Menschen im Raum von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und bis sehr tief in den russischen Raum hinein als unvollständig anerkannt werden, denn die Geschichte dieses Raumes hat noch in jedem Jahrhundert seit Beginn seiner Geschichtlichkeit, ja schon längst vorher, germanische und später deutsche Wanderungen erlebt, die Blutspuren hinterlassen haben. Doch mengenmäßig ist dieser Anteil im Blutserbe der Einzelperson im allgemeinen so gering und insbesondere durch engste jahrhundertelange Vermischungen speziell mit den rassistischen Primitivformen des Ostens so vermischt worden, daß eine Eindeutschbarkeit heute außerhalb jeder Erörterung steht.

Damit ist der Rahmen für die Aufgabe abgesteckt, auch solche Personen als wiedereindeutschungsfähig zu erfassen, bei denen eine Deutschstämmigkeit urkundlich oder sonstwie schlüssig nicht mehr nachgewiesen werden kann. Je näher an der Ostgrenze des deutschen Siedlungsgebietes, desto stärker sind jene Teile deutschen Blutes, die seit dem Mittelalter durch — inzwischen längst in ihrem Deutschtum verschüttete — deutsche Kolonisten in fremde Volkstümer gelangt sind. Entsprechendes gilt für den Raum der Ostseeküste, wo germanisches Blut stärkere Spuren hinterlassen hat. Es entsteht aber leicht der Trugschluß, daß etwa — angenommen — ein Anteil von 10 v. H. deutsches Blutes auch 10 v. H. Nordisch-Säsisches Blut bedeutet und daß weiterhin 10% Nordisch-Säsisches Blut in einem Volkskörper einen ungefähr gleichen Anteilssatz von 10 v. H. an Menschen bedingt, die jenen Mischungen entsprechen, die für die Aufnahme in den deutschen Blutkörper anzuwenden sind. Bei dieser Überlegung wird übersehen, wie schon betont wurde, daß seit vielen Geschlechterfolgen durch engste Vermischungen mit minderen Bluteströmen dieses germanisch-deutsche Erbe zumeist entwertet ist.

Wo aber — besonders in den genannten Grenzräumen — diese Blutsanteile im wesentlichen erhalten geblieben sind, muß die Rückgewinnung dieses Blutes von uns angestrebt werden. Bei richtiger Auslese

heißt dies Blutsanteile dem deutschen Volkskörper zuführen, die als positiv zu werten sind, während es z. B. dem polnischen Volkstum Blutskräfte aus deutsch-germanischer Wurzel entzieht, die eine ihm fremde Leistungskraft darstellen.

Vorbedingung für eine richtige Auslese in Anbetracht der engen Verzahnung mit den erwähnten Primitivformen in Osteuropa mit ihren gleichfalls hellen Komplexionen ist es, möglichst den gesamten Sippenkreis zur Überprüfung heranzuziehen, da allein die Wertung des Erscheinungsbildes einer Einzelperson die Wahrscheinlichkeit von Fehlurteilen über das Erbbild außerordentlich erhöhen würde. Außer dem Erscheinungsbild sind alle Möglichkeiten auszusuchen, die das Werturteil zu vervollständigen geeignet sind, also begabungsmäßige und berufliche Leistung, Bewirtschaftung des Hofes, Sauberkeitssinn nach innen und außen, Frage der Kriminalität usw. Bei der Wertung der beruflichen Leistung geht es aber nicht allein darum, ob die Einzelperson als Hausgehilfin oder Facharbeiter tüchtig, als Händler erfolgreich, als Kleinbauer fleißig oder als Geiger begabt ist; unbedingt mit entscheidend in Betracht zu ziehen ist dabei die soziale Leistungskraft der gesamten Sippe.

Aus diesen Grundfragen für die Auslesemaßstäbe ergibt sich zwangsläufig, daß der Personenkreis, der solchen Auslesemaßstäben entspricht, anteilmäßig sehr gering ist, wie die Erfahrung auch bereits bewiesen hat. Die Wiedereindeutschungsfähigkeit solchen verschütteten stammesgleichen Blutes kann nie geeignet sein, in großem Umfange zur Schließung der großen Lücke zwischen Bedarf und Bestand an blutseitigen Arbeitskräften beizutragen. Auch vom Wesenbegriff „Voll“ her kann diese Aufgabe nie eine Mengenfrage werden, denn „Voll“ ist ja nicht nur eine rassisch gebundene Blutgemeinschaft, sondern auch eine Schicksalsgemeinschaft. Das setzt, um vollwertiges bewußtes Mitglied dieser Gemeinschaft zu sein, das Bewußtsein eines gemeinsamen Schicksals voraus, daß nicht nur eine Frage des gemeinsamen Tageserlebens, sondern auch eines gemeinsamen Geschichtsbewußtseins ist — sowohl von den eigenen Ahnen wie vom gemeinsamen Volke her.

Im Anschluß an die hier untersuchten Fragen scheint es zweckmäßig, auf eine häufige Begriffsumflarheit hinzuweisen. Deutschstämmigkeit heißt lückenlose Abstammung von deutschen Vorfahren, die unter Beweis gestellt werden kann. Die heutige Zugehörigkeit zum deutschen Volk ist nicht automatische Voraussetzung, es gibt z. B. Polen, Brasilianer, Franzosen usw., die ohne Zweifel voll deutschstämmig sind, so wie es andererseits Deutsche gibt, die nicht deutscher Abstammung sind, sondern erst in ihren Kindern und Kindeskindern auf dem Wege der Ehe in der deutschen Blutgemeinschaft aufgehen. Klar davon zu trennen ist der Begriff „deutschblütig“. Deutschblütig ist nach dem heutigen Begriffsinhalt jede Person deutschen oder artverwandten Blutes. Wenn also etwa in einem Einwohnererfassungsbogen die Frage nach der „Deutschblütigkeit“ enthalten ist, so muß jeder artverwandte

Ausländer, ob Russe, Schwede, Pole, Portugiese usw. sich hier als „deutschblütig“ bezeichnen. Ein solcher Begriff, der alle diese Menschengruppen als „deutschblütig“, also sinngemäß als „deutsches Blut“ bezeichnet, kann leicht unsere Bluts- und Wertbegriffe ungewollt verwässern. Die Teuschaffung einer Erfolgebeziehung dürfte zweckmäßig sein. Diese noch aus den Fragen stammende Begriffsbestimmung, in denen die Judenfrage den Hauptinhalt der deutschen Rassenpolitik ausmachte, hat heute ihren wesentlichen Sinn verloren, nachdem wir dabei sind, die Judenfrage endgültig zu lösen. Mehr als das Lichtvorliegen von artfremden Bluteinschlägen befristigt uns heute die Merkmale von Volkzugehörigkeit und Muttersprache. Die entscheidende rassienpolitische und volkstumspolitische Grenze liegt heute nicht mehr zwischen dem artverwandten und artfremden Blut, sondern bei der Frage nach dem stammesgleichen oder nichtstammesgleichen Blut. Die Beantwortung dieser Frage erfolgt vorerst durch die Frage nach der Zugehörigkeit zum Volkstum. In einem späteren Zeitpunkt wird hierüber innerhalb des Reiches die Reichsbürgerschaft Auskunft geben können.

III.

Die Grundfrage für die Erfassung verschütteten Blutes deutsch-germanischer Wurzel sind eine Frage der Auslese des wertvollen Blutes, nicht der Ausmerze minderen Blutes. Damit ist auch der Standpunkt zur Frage eines freiwilligen Angebots von fremdvölkischen Menschen zur Umvolkung in das deutsche Volkstum bezogen. Auch hier kann nur der gleiche rassische Auslesemaßstab entscheiden. Die Bedeutung dieser Frage des freiwilligen Angebots zur Eindeutschung kann zukünftig gar nicht unterschätzt werden, denn die politische Lage des Deutschen Reiches bedingt u. a. eine so günstige wirtschaftliche Lage der Angehörigen des deutschen Volkes, daß allein schon dieses Moment eine solche Bereitschaft tausendfältig verstärken wird, zumal wenn ein Arbeitseinsatz im Reich an diesen Lebensstandard hat gewöhnen lassen. Hinzu kommen Stärke und Ordnung des Reiches als außerwirtschaftliche Werte, aber nicht minder reale Zugkräfte. Eine solche Bereitschaft wird daher vor allem von solchen Menschen ausgehen, die einige Jahre im Reich gearbeitet haben. Auch wenn in Auswirkung einer jahrelangen deutschen Umwelt ein Einleben in deutsche Kultur- und Lebensformen erfolgt ist und Gefühle der Zuneigung zur deutschen Volksgemeinschaft sich ergeben haben, zumeist verstärkt durch Bindungen an deutsche Frauen, so legen wir von uns aus Wert auf die Erhaltung klarer Volkstumsgrenzen und auf die Wahrung des völkischen Eigenlebens der europäischen Völker. Deutschland trägt die Hauptlast des Kampfes gegen den Bolschewismus, nicht nur zum eigenen Schutze, sondern auch um der Freiheit aller Kulturvölker Europas willen. Dieses Zusammenstehen findet seinen sichtbaren Ausdruck im gemeinsamen Kampf der Waffen und in der gemeinsamen Arbeit, die zur Mitarbeit zahlreicher ausländischer Arbeitskräfte im Reich geführt hat. Deutschland läßt diese Arbeiter Anteil am eigenen hohen Lohnniveau haben, das durch Trans-

ferierung der Erbsparnisse auch zum Unterhalt der Familien oder bei Ledigen zu erheblichen Erbsparnissen zureicht. Diese Menschen sind für die Jahre des großen Kampfes und vielleicht für einige Übergangsjahre zur Mitarbeit angeworben worden, sie sind Gäfte im Reich und wir wollen unsererseits anderen Völkern nicht Menschen durch Umvolkung entziehen; das entspräche nicht dem Sinn der europäischen Zusammenarbeit. Unsere Achtung vor dem Eigenwert jedes Kulturvolkes und die Erkenntnis, daß die Auflösung solcher völkischen Persönlichkeitswerte auch die Zerstörung der europäischen Kultur zur Folge haben würde, läßt völlige Klarheit darüber bestehen, daß der sich heute abspielende europäische Großraum eine Aufgabe der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit ist, nicht aber die Schaffung eines blutlichen Großraumes bedeuten darf. Mit der Ablehnung eines blutlich-menschlichen Paneuropas jüdisch-liberalistischer Prägung aus unserm nationalsozialistischen Blutsgedanken bekennen wir uns zur Erhaltung der geschichtlich gewordenen und rassistisch fundierten Eigenwerte der europäischen Kulturvölker. Entsprechend dem Ziel, ein Verströmen deutsch-germanischen Blutes in fremde Lebensräume zukünftig zu unterbinden, haben gleiche Maßnahmen sicherzustellen, daß nicht Vermischungs- und Unterwanderungserscheinungen den deutschen Blutkörper belasten. Dies gilt in der Praxis vor allem für das Eherecht.

Fremdes Blut kann von außen grundsätzlich immer auf den gleichen drei Wegen in einen anderen Blutkörper eindringen durch:

1. die völkische Mißhebe,
2. die Einbürgerung fremdstämmiger Personen,
3. das uneheliche Kind einer Mutter des eigenen Volkstums mit einem fremdvölkischen Vater.

Für Ehe und Einbürgerung liegt der Maßstab nach dem bisher Gesagten an der Grenze des Stammesgleichen Blutes fest. Sehr viel schwieriger ist eine Lösung in der Frage des unehelichen Kindes zu finden, eine voll befriedigende Lösung ist nicht vorhanden. Auf die Einzelheiten der möglichen Wege soll hier im einzelnen nicht eingegangen werden. Anders, aber nicht weniger schwierig liegen die Dinge bei den unehelichen Kindern deutscher Väter mit fremdvölkischen Müttern, sei es im Reich oder im Ausland, speziell in besetzten Gebieten. Hierbei wird das rassistische Erscheinungsbild der Mutter eine wesentliche Bedeutung haben, aber auch mit dem Vorzeichen der Auslese, nicht der Ausmerze. Grundsatz für ein Volk von einem Blutgefüge wie dem deutschen Volk muß stets sein, daß — wenn diese Frage gestellt ist — die Zuführung minderen Blutes für seinen Bestand um sehr vieles gefährlicher ist als das Aufgehen deutschen Blutes in fremden Volkkörpern. Ein blutfremdes Zeitalter hat uns ein Erbe hinterlassen, das keine weitere Belastung zuläßt.

Es ist wertvoll, wenn darüber allgemeine Klarheit besteht, daß auch die Schaffung aller gesetzlichen Bestimmungen zur Verbindung nicht überprüfter

Vermischungserscheinungen, so notwendig und wünschenswert sie sind, allein noch nicht die Erreichung dieses Zieles gewährleisten können. Dem steht schon jene — in anderem Zusammenhang erwähnte — Gesetzmäßigkeit entgegen, daß Menschen des gleichen Raumes im Ablauf der Geschichte stets in eine Bluts-(Sortenpflanzungs-) Gemeinschaft miteinander getreten sind. Hieraus müssen wir die allein möglichen Lehren und auch Folgerungen ziehen. Für unsern eigenen Siedlungsraum ergeben sich hierbei zwei Folgerungen. Einmal betrifft dies den kriegsbedingten Einzug von Millionen fremdvölkischer Arbeitskräfte. Seitens der Partei ist stets betont worden, daß es sich um eine Übergangsmaßnahme von begrenzter Zeitdauer handelt, die nach dem Kriege Zug um Zug wieder abgebaut wird. Hiervon wird der Einzug von fremdvölkischen Arbeitskräften aus dem Osten nicht berührt, der unter Ausschluss von Berührungslächen mit deutschem Volkstum erfolgt. Hierdurch kann sicherlich der Arbeitskräftedruck vieler staatlicher Großvorhaben befriedigt werden.

Zum andern ist aus diesen Erkenntnissen die Solgerung zu ziehen, daß die Siedlungsräume der Volkstümer neu zu ordnen und scharf zu trennen sind, um diese Hauptquelle der geschichtlichen Vermischungserscheinungen auszuschalten. Dem zahlenmäßigen Umfang dieser Aufgabe nach gilt dies vor allem für die eingegliederten Ostgebiete. Dort sind die Berührungslächen im Zuge der deutschen Befiedlung bis zur totalen Eindeutschung am breitesten. Diese Aufgabe hat der Führer in seiner Rede vom 6. 10. 1939 nach Beendigung des Polenfeldzuges besonders betont: „Die Ziele und Aufgaben, die sich aus dem Zerfall des polnischen Staates ergeben, sind dabei, soweit es sich um die deutsche Interessensphäre handelt, etwa folgende: . . . als wichtigste Aufgabe aber: eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, das heißt, eine Umstellung der Nationalitäten so, daß sich am Abschluß der Entwicklung bessere Trennungslinien ergeben, als es heute der Fall ist. In diesem Sinne aber handelt es sich nicht um ein Problem, das auf diesem Raum beschränkt ist, sondern um eine Aufgabe, die viel weiter hinausgreift.“ Diese vom Führer gestellte Aufgabe hinsichtlich des polnischen Volkstums ist die Schlussfolgerung aus Erkenntnissen, die der Führer bereits in „Mein Kampf“ als Lehre der Geschichte formuliert hat: „Denn wenn heute durch das Ökroyieren einer allgemeinen Sprache bisher sichtbar in die Augen springende Unterschiede zwischen verschiedenen Völkern überbrückt und endlich verwischt werden, so bedeutet dies den Beginn einer Bastardierung und damit in unserem Fall nicht eine Germanisierung, sondern eine Vernichtung germanischen Elementes. Es kommt in der Geschichte nur zu häufig vor, daß es den äußeren Machtmitteln eines Eroberervolkes zwar gelingt, den Unterdrückten ihre Sprache aufzuzwingen, daß aber nach tausend Jahren ihre Sprache von einem anderen Volk geredet wird und die Sieger dadurch zu den eigentlich Besiegten werden.“

Die Fülle der Aufgaben, die eine befriedigende Verwirklichung der volkstumspolitischen Zielsetzungen stellt, sind nicht so sehr durch direkte Maßnahmen zu

lösen. Die Volkstumspolitik stellt vielmehr Aufgaben auf allen Lebensgebieten, sei es — um nur wenige Beispiele herauszugreifen — beim Arbeitseinsatz, bei der Gesetzgebung, bei der Aufklärung und Propaganda, bei der Gewährung von Kinderbeihilfen und Ehestandsdarlehen, bei fast allen sozialpolitischen Maßnahmen oder bei der Lohnpolitik u. a. m. Von den raschen- und bevölkerungspolitischen Aufgaben, die gleichzeitig Aufgaben der Volkstumspolitik sind, soll ganz abgesehen werden. Nur wenn alle diese Lebensgebiete und volkstumpolitischen Maßnahmen, sei es im Bereich der Partei oder des Staates, einheitlich ausgerichtet sind, ist die Erreichung einer befriedigenden Lösung gewährleistet.

*

Alle diese Maßnahmen aber wären unvollkommenes Stückwerk, blieben ein blutleeres organisatorisches Machwerk, wenn nicht der deutsche Mensch sie mit ihrem Sinn erfüllen würde.

Deutschland ist nicht Tibet oder das alte Japan; mehr denn je wird die Stellung des Reiches in Europa, verstärkt durch weite Ergänzungsgebiete im Osten und in Afrika, zu vielfältigen ungezählten Berührungen von deutschen Menschen mit Menschen aller Völker und Rassen führen. Nicht nur auf kurzen

Geschäftsreisen oder in zahlenmäßig begrenzten Fällen durch berufliche Tätigkeit politischer, wirtschaftlicher oder kultureller Art im Ausland, vor allem auch in großem Umfang bei der militärischen Sicherung, staatlichen Verwaltung und wirtschaftlichen Erschließung der wirtschaftlichen Ergänzungsgebiete im Ost und Süd. Hinzu kommt das enge tausendfache Zusammenleben in den zu besiedelnden Ostgebieten bis die volle Eindeutigkeit erreicht ist. Die allen vorwiegend Nordisch bestimmten Völkern bisher zum Verhängnis gewordene Rassenvermischung kann vom deutschen Volk allein überwunden werden durch eine blutsbewusste und dem Ganzen verantwortliche Haltung jedes einzelnen Deutschen! Unser Erkennen der Blutesetze verpflichtet auch, dieses Wissen in persönlichen Verbalten zu verwirklichen. Das fordert vom deutschen Menschen eine Haltung als echtes Herrenvolk, über dem die Devise „Zucht und Ordnung“ steht. „Denn eine Weltanschauung, die nicht zur Gesinnung wird, bleibe nur eine Phrase. Eine Gesinnung aber, die keine neue Ordnung schafft, ist ohne Sinn und bleibt ohne Wirkung in der Welt.“

Verf. 3. St. im Felde. Seimatanachschrift: Berlin-Lankwitz, Langensalzgerstr. 61.

Ch. Rasmussen:

Die Bevölkerungsbewegung im Reichsgau Wien vor und nach der Machtergreifung

In keinem Gau des Großdeutschen Reiches hat mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus die Bevölkerungsbewegung, das heißt, die Zusammenfassung der Bevölkerung nach ihrer Zahl, Staatszugehörigkeit, Abstammung, Sprache usw., eine so überwältigende Wandlung erfahren wie im Reichsgau Wien. Die Ursache hierfür ist leicht zu erkennen. Wien war durch seine geographische Lage wie durch seine Geschichte Jahrhunderte hindurch dazu ausserordentlich, politischer und kultureller Mittelpunkt zu sein. Es war aber auch — und darin lag der Nachteil seiner überragenden Bedeutung an der Ostgrenze des deutschen Volkstraumes — der Zuwanderung fremden Volkstums in erhöhtem Maße ausgesetzt, und es wurde vor und insbesondere nach dem Weltkrieg in erster Linie ein Sammelplatz der Juden, von denen die aus Polen zugewanderten den weitaus größeren Anteil stellten.

Nach der Volkszählung von 1934 waren in Österreich unter 6760233 Menschen 6584547 der Sprache nach Deutsche, das waren also 97,4%. Die übrigen 2,6% setzten sich aus Tschechen, Kroaten, Slowenen, Magyaren und 0,5% sonstigen Personen fremder Herkunft zusammen. Von den 48250 Tschechen lebten 38660 in Wien, während sich die übrigen sprachlichen Minderheiten auf das Burgenland, Kärnten und die

Steiermark verteilten. Ein verhältnismäßig großer Anteil Magyaren, nämlich 4840, hatte seinen Wohnsitz ebenfalls in Wien. Diese Aufteilung entspricht natürlich zunächst lediglich der Sprachen- und allenfalls Staatszugehörigkeit und nur bis zu einem gewissen Grade der rassischen und volkstumsmäßigen Zusammenfassung im heutigen Sinne, denn der Anteil der Juden konnte so noch nicht festgestellt werden. Immerhin geben uns die Tabellen der Glaubensbekenntnisse die Möglichkeit, den Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung im damaligen Österreich annähernd genau festzustellen. Die getauften und bekennnislosen Juden sind aus diesen Aufstellungen noch nicht zu erkennen. Dennoch war die Zahl der sogenannten „Israeliten“ erschreckend hoch. Sie betrug für den Bundesstaat Österreich 2,8%. Von diesen 191400 Juden lebten in Wien allein 176000, das waren 9,4% der Wiener Einwohner!

Mit dem politischen Umbruch 1938 trat in dieser Hinsicht sofort ein erwünschter Wandel ein, als rund 100000 Juden aus Wien abwanderten. Mit dem ersten Halbjahr 1939 war diese Entwicklung zunächst beendet. Nach der Volkszählung von 1939 betrug die Zahl der noch in Wien lebenden Juden einschließlich der etwa 30000 Mischlinge ersten und zweiten Grades rund 90000. Zuverlässige Zahlen der augenblick-

lich im Reichsgau Wien lebenden Tschechen, sowie der übrigen fremdvölkischen Staatsangehörigen können erst nach Beendigung des Krieges genau festgestellt werden. Gegen die Gefahr einer völkischen Vermischung, die im Augenblick durch die kriegsbedingte Beschäftigung vieler Tausend Fremdarbeiter erneut in Betracht kommt, wird mit allen Mitteln der Aufklärung, Erziehung und teilweise auch der Besetzung fortwährend gearbeitet.

Ein Volk steht und fällt mit seiner Jugend. Diese Tatsache wird heute allgemein eingesehen. Vor knapp einem Jahrzehnt aber gab es nur einen kleinen Teil deutscher Menschen, die den Abgrund sahen, dem ein „Volk ohne Jugend“ entgegengehen muß. Gar im Österreich von 1934 und besonders in Wien sahen verantwortungsbewußte Männer diesen Abgrund fast greifbar vor sich. So schreibt Oskar Gelinek im Vorwort zur ersten Auflage des Östmarkspiegels 1934: „Mögen den Österreichern durch diesen Spiegel die Gefahren bewußt werden, die ihnen aus der Landflucht und der Verflüchtung, aus dem Geburtenrückgang und der Vergreisung, aus der Arbeitslosigkeit, aus der fremdvölkischen Zuwanderung und nicht zuletzt aus der rascheren Entwicklung der Nachbarstaaten für die Zukunft erwachsen. Es ist der Wunsch und Glaube des Verfassers, daß aus der gemeinsamen Selbsterkenntnis dieser Gefahren ein gemeinsamer Wille entspringt, durch den das drohende Schicksal zum Besseren gewendet wird.“

Mehr als die Hälfte der 1929 in Wien geschlossenen Ehen waren nach den statistischen Ermittlungen von 1934 unfruchtbar. Das bedeutete für die Zukunft ein allmähliches Aussterben der Bevölkerung. Erst bei einer Durchschnittsabl von 3 bis 4 Kindern kann die Bevölkerung aus eigener Kraft wachsen. In Österreich aber kamen auf eine 1890 geschlossene Ehe durchschnittlich nur 1,9 Kinder, in Wien gar nur 1,23 Kinder. Von je zehn in ihrer Fruchtbarkeit abgeschlossenen Ehen waren rund drei unfruchtbar oder ohne lebende Kinder, fast ebenso viele waren Ein-Kindchen, knapp zwei waren Zweifindchen, so daß im Durchschnitt nur insgesamt eine von zehn Ehen zu den bevölkerungserhaltenden Dreifinderehen oder zu den bevölkerungsvermehrnden Ehen mit vier und mehr Kindern gehörte. Und das waren überdies selten die erblich wertvollsten Kinder, die da geboren wurden! Solche traurigen Ergebnisse aber bedeuteten, daß Österreich von allen Ländern Europas den größten Geburtenrückgang hatte, und daß neben ihm in den Nachbarstaaten Völkler heranwachsen, die sich ständig vergrößerten und zu einer drohenden Gefahr für das gesamte Deutschland werden konnten. Von diesen Nachbarstaaten bildete das damalige Deutsche Reich eine bedauerliche Ausnahme, denn auch hier waren der Geburtenrückgang und seine damit verbundenen Folgen fast genau so groß. Nur konnte man im Altreich bereits 1933 und 1934 durch umfassende gesetzgeberische Maßnahmen sowie durch Aufklärung der drohenden Gefahr des allmählichen Aussterbens begegnen, während in Österreich die Verhältnisse von Jahr zu Jahr schlimmer wurden.

Wie unsere Abbildung 1 zeigt, verliefen noch 1937

die Kurven der Eheschließungen- und Geburtenziffern weit unter der Kurve der Sterbeziffern. Wirtschaftliche Not, Arbeitslosigkeit, Selbstmorde aus Verzweiflung, dazu Verhaftungen und Hinrichtungen vieler illegaler Angehöriger der NSDAP, unter denen sich, rassistisch gesehen, wertvollste Menschen zusammengesunden hatten, außerdem eine verhältnismäßig hohe Gefangenensterblichkeit — das alles waren mit die Ursachen der erhöhten Sterbeziffern dieser Jahre. Und in solcher Zeit konnte auch niemand mit ruhigem Blick in die Zukunft eine Familie gründen und Kindern das Leben schenken.

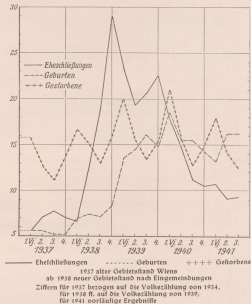


Abb. 1

Aber sofort nach dem Umbruch regte sich der unverstehbare Lebenswille der gesamten Bevölkerung. Im Frühjahr 1938 schnell die Ziffer der Eheschließungen blühtartig in die Höhe und hält bereits am Ende des genannten Jahres mit 29,1 Heiraten auf das Tausend der Bevölkerung einen gewaltigen Rekord. Zwar sind hier viele Ehen dabei, die während der Systemzeit aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen nicht geschlossen werden konnten und nun nachgeholt wurden. Der uns aufgewungene Krieg schränkte naturgemäß die Möglichkeit, eine Ehe zu schließen, wieder ein, doch hält sich ihre Ziffer mit 9,3 am Beginn des dritten Kriegesjahres noch immer über der von 1937, die damals zu gleicher Zeit nur 7,7 betrug.

Auch die Geburtenkurve macht im Herbst und Winter 1938/39 einen gewaltigen Sprung nach oben, sie klettert von da an stetig weiter und überflügelt im 3. Vierteljahr gar die Sterbekurve um ein beachtliches Stück. Es ist erfreulich, festzustellen, daß trotz aller unvermeidlichen Kriegsmassnahmen

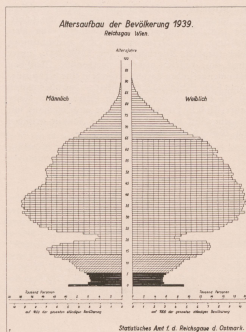


Abb. 2

die Geburtenziffern bis jetzt noch keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Der Geburtenziffer von 7,1 im 3. Vierteljahr 1938 steht die Ziffer 15,5 für den gleichen Zeitraum 1940 und die Ziffer 16,2 für das dritte Quartal 1941 gegenüber, auf das Jahr zusammengerechnet ergibt sich für 1938 7,4 und für 1940 die stattliche Ziffer von 15,7 Lebendgeborenen auf das Tausend der Bevölkerung. Das ist mehr als das Doppelte und ein schöner Beweis für den Erfolg nationalsozialistischer Aufbauarbeit!

Nicht minder interessant ist der Altersaufbau der Wiener Bevölkerung, wie er in unserer Abbildung 2 nach dem Stand der Volkszählung von 1939 dargestellt wird. Zunächst zeigt diese Pyramide, daß sie mit der Form, die ihr den Namen gibt, eigentlich nur mehr die obere Spitze gemeinsam hat, sich im übrigen aber eine mächtige Abweichung vom Normalen gefallen lassen mußte. Im Spiegel Oskar Selinows von 1934 stellte die schmalste Stelle (die jetzt fünfjährigen) die Basis dar. Eine ganz unnatürlich kleine Gruppe von Menschen, damals ein bis fünfzehn Jahre alt, bekam eine schier untragbare Last aufgebürdet. Das bedeutet, sie müßte, wenn sie erwachsen ist und selbst Geld verdienen kann, durch ganz enorme Steuerabgaben die große Masse der jetzt dreißig- bis fünfzigjährigen Menschen, die dann nicht mehr durchweg erwerbsfähig sind, erhalten. Das hieß weiter, sie würde auf Grund dieser hohen

Steuerlasten nicht in der Lage sein, die für den Volksbestand nötige Anzahl von drei bis vier Kindern zu ernähren. Folglich ginge der Geburtenrückgang unvermeidlich weiter. Theoretisch gesehen, würde die „Pyramide“ schließlich auch unten eine Spitze bekommen und umtippen — das Volk würde aussterben.

Noch einmal ist dieses Schicksal, das uns unsere Feinde so heiß wünschen, von uns abgewendet worden. Die Pyramide von 1939 kann sich bereits auf eine zwar noch schwache, aber immerhin erheblich breitere Basis stützen und damit ihren schweren Körper etwas ausbalancieren. Wir dürfen mit Zuversicht glauben, daß sich diese Basis noch verhärtet und verbreitert wird. Daß sie dann nicht nur zahlenmäßig, sondern vor allem wertmäßig, das heißt, durch besondere Tüchtigkeit und raffische Hochwertigkeit der ganzen Bevölkerung ein unerschütterliches Fundament geben möge, ist das Ziel aller, die für eine gesunde Aufwärtsentwicklung des Reichsgaues Wien verantwortlich sind.

Bevölkerungsbewegung in Wien¹⁾:

	Ebezhft. Lb.-St. Gestorb.			Ebezhft. Lb.-St. Gestorb.		
	absolut			auf 1000 d. Bev. 2)		
1937						
1. Vj.	2 627	2 606	7 366	5,6	5,6	15,7
2. Vj.	3 329	2 636	5 974	7,1	5,6	12,8
3. Vj.	3 587	2 448	5 242	7,7	5,2	11,2
4. Vj.	3 302	2 438	6 444	7,0	5,2	13,8
Zusammen	12 845	10 128	25 026	6,9	5,4	13,4
1938						
1. Vj.	3 205	3 330	8 043	6,6	6,9	16,7
2. Vj.	6 067	3 562	7 344	12,6	7,4	15,2
3. Vj.	9 130	3 427	6 259	18,9	7,1	13,0
4. Vj.	14 030	4 023	7 683	29,1	8,3	15,9
Zusammen	32 432	14 351	29 329	16,8	7,4	15,2
1939						
1. Vj.	11 265	6 495	9 704	23,3	13,5	20,1
2. Vj.	9 358	6 988	7 534	19,4	14,5	15,6
3. Vj.	9 974	7 782	6 443	20,7	16,1	13,4
4. Vj.	10 953	7 131	7 452	22,7	14,8	15,4
Zusammen	41 550	28 396	31 133	21,5	14,7	16,1
1940						
1. Vj.	8 591	8 489	10 249	17,8	17,6	21,2
2. Vj.	7 137	7 470	7 633	14,8	15,5	15,8
3. Vj.	5 426	7 478	6 161	11,2	15,5	12,8
4. Vj.	5 048	6 893	7 179	10,5	14,3	14,9
Zusammen	26 202	30 330	31 222	13,6	15,7	16,2
1941³⁾						
1. Vj.	5 168	6 365	8 679	10,7	13,2	18,0
2. Vj.	4 414	7 793	6 824	9,1	16,2	14,1
3. Vj.	4 472	7 797	5 972	9,5	16,2	12,4

Anf. d. 8. Verf.: Wien III, Nichtbef. II.

¹⁾ 1937 alter Gebietsstand, ab 1938 neuer Gebietsstand.

²⁾ 1937: bezogen auf die Volkszählung 1934; 1938 u. folgende: bezogen auf die Volkszählung 1939.

³⁾ Vorläufige Ergebnisse.

Raffenbilder aus dem Südosten



Kroatische Bauernburschen in Festtracht



Mazedonische Bauern auf dem Markt von Uoküb



Mazedonische Bauernfrau. Vornliegend Dinarisch



Türkischer Bauer aus Mazedonien



Albanischer Bauer auf dem Markt von Üsküb
Der Schafpelz rotir im Winter wie im Sommer getragen



Mazedonische Bäuerin mit selbstgewebtem Stoffballen
Vorwiegend Ostfische Rasse



Kroatische Bäuerin aus der Umgebung von Agram
Vorwiegend Ostbaltische Rasse



Ältere mazedonische Bauern
Vorwiegend Dinarische Rasse

H. Endres:

Arbeitspsychologie in rassenkundlicher Sicht

Möglichkeiten rassenfeelenkundlicher Auswertung der Methodik der Arbeitspsychologie
bzw. der psychotechnischen Eignungsprüfungen

II.

Nachdem im ersten Teil die hauptsächlich auf Prüfung der körperlichen Leistungsfähigkeit gerichteten psychotechnischen Methoden behandelt wurden, sollen nun die zur Prüfung der Intelligenz angewandten besprochen werden. Hierbei wird zunächst einmal unterschieden zwischen den angelegneten formalen Kenntnissen, dem sog. Schulwissen (das aber selbstverständlich durchaus nicht nur in der Schule erworben zu sein braucht) und der eigentlichen angeborenen Intelligenz, die unabhängig vom erworbenen Wissen und der Reichhaltigkeit der Kenntnisse wirkt (wenn auch beides als Entwicklungs- und Ausbildungsfaktor bei der Aktivierung der ursprünglich als „Anlage“ latent vorhandenen Intelligenz zur tatsächlichen „Eigenkraft“ eine wesentliche Rolle spielt). Eine Prüfung der erworbenen Kenntnisse ist zwar im Rahmen der eigentlichen arbeitspsychologischen Eignungsprüfungen sehr wichtig, kommt aber für die hier interessierende rassistische Unterscheidung — da davon weitgehend unabhängig — weniger in Betracht; dagegen erweisen sich die Unterschiede der angeborenen Intelligenz sehr wohl als wesentlich rassistisch bestimmend.

Diese angeborene Intelligenz setzt sich aus drei Hauptfaktoren zusammen: Auffassung, Merkfähigkeit bzw. Gedächtnis und Denkfähigkeit — welche wiederum in einzelne Eigenschaften bzw. Vorgänge zerlegt werden: so gliedert sich die Auffassung in die einfache Beobachtungsgabe und deren Steigerung zu Wahrnehmung, Verständnis und Vorstellungsgabe bzw. konstruktive Fähigkeit, die z. B. in der technischen Begabung zu besonders umfassendem Ausdruck gelangt. Hier von erscheint die einfache Beobachtungsgabe (zu prüfen durch Beschreiben von Bildern oder selbst erlebten Vorgängen, sowie Beschreiben der Unterschiede ähnlicher Bilder oder Erkennen von Fehlern auf Bildern) rassistisch ziemlich indifferent zu sein; sie ist allerdings von dem — noch in späterem Zusammenhang zu behandelnden — sehr wohl deutliche rassistische Unterschiede zeigenden Aufmerksamkeitsfaktor praktisch kaum zu trennen, weshalb sich also hier ein gesondertes Eingehen auf diese einfache Beobachtungsgabe erübrigt.

1. Sehr wichtig ist dagegen der Vorgang der Wahrnehmung, der in zweifacher Richtung geprüft wird: hinsichtlich Schnelligkeit und Grünsüchlichkeit. Prüfungsverfahren: Herausfinden mehr oder weniger komplizierter Namen, geometrischer Zeichen, 5- oder 8stelliger Zahlen usw. aus einer Tafel ähnlicher; Herausfinden von Drei-, Vier- und Vielerden aus einer Figurentafel, die diese Faktoren in verwirrendem Durcheinander enthält; Auswerten einer Kombination von Zahlen und geometrischen Figuren nach verschiedenen Gesichtspunkten. Bei jeder Prüfung Messung von Zeit und Fehlern. Hierbei treten die charakteristischen Unterschiede sämtlicher Rassen deutlich zutage, so daß wir für die Verbalten bei der genannten Prüfung etwa folgende Tabelle aufstellen können:

Rasse	Welfisch	Dinarisch	Toridisch	Östlich	Südlisch
Schnelligkeit	sehr gut	gut	gut	schlecht	sehr schlecht
Grünsüchlichkeit	schlecht	schlecht	gut	gut	gut

Wiederum nimmt die Toridische Rasse eine Mittelstellung ein, während Welfisch und Dinarisch einerseits und Östlich und Südlisch andererseits genau im umgekehrten Verhältnis zueinander stehen. Allerdings kann auch die Wahrnehmung als solche ebenso wie die Beobachtungsgabe als reiner Intelligenzfaktor in der Praxis nicht völlig von dem hauptsächlich charakterlich bedingten Aufmerksamkeitsfaktor getrennt werden, so daß dessen eigene rassistische Bedingtheit hier immer mit hereinspielt. Dieser einschränkende Umstand hebt jedoch die allgemeine Richtigkeit der aufgestellten Tabelle nicht auf, zumal diese ja auch mit der rassistischen Gliederung der vorwiegend körperlich bedingten Reaktionsfähigkeit in auffällender Weise übereinstimmt (vgl. Teil I, Punkt 5).

2. Die nächst wichtige Teilfunktion der Auffassung ist das Verständnis, das heißt das Vermögen, dargebotene Dinge oder Begriffe in ihrer vollen Bedeutung zu erfassen, wobei wiederum zwei wesentliche Punkte zusammenwirken, nämlich Schnelligkeit und Grad des Verstehens. Prüfungsverfahren: Erklären schwer verständlicher Bilder; Fortsetzen von Reihen verschiedener Art: ornamentalbildhaft, geometrisch-figürlich und rein begrifflich in Wort oder Zahl — z. B. „Gebenschriften“, Formeln usw. —; Lösung von „Labyrinth“-Aufgaben; Ausfüllen von Lückentexten verschiedener Schwierigkeitsgrades; „Sumoprobe“ durch Verlage einer Reihe von nicht leicht zu verwechselnden Bild- und Wortpaaren¹⁾; Spiele wie Bilderröche, Domino und andere Legspiele. Auch bei dieser Prüfung sind die rassistischen Verhältnisse sehr gut zu beobachten — und zwar können wir das Verhalten der einzelnen Rassen ungefähr folgendermaßen schematisch darstellen:

Rasse	Welfisch	Dinarisch	Toridisch	Östlich	Südlisch
Schnelligkeit	sehr rasch	rasch	rasch bis langsam	langsam	sehr langsam
Grad	oberflächlich	Wesentl. gut	im auffassend	eingebend	umfassend u. eingebend

Die weitgehende Übereinstimmung mit der Wahrnehmungstabelle fällt sofort auf, indem hier Schnelligkeit und Grad des Verständnisses ebenso im umgekehrten Verhältnis zueinander stehen wie Schnelligkeit und Grünsüchlichkeit.

¹⁾ Diese „Sumoprobe“ scheint uns gerade im Rahmen der Rassenfeelenkunde von besonderer Wichtigkeit zu sein, denn daß sich sämtliche Rassen eben im Hinblick ihrer Geschlichkeit wie in der erstenbedingten Reaktion darauf, kurz in der genannten Art ihres Sumers überhaupt aufs deutliche unterscheiden, das steht unmissbar fest (vgl. die diesbezüglichen Ausführungen vor allem in den Hauptwerten von Claus; ferner die umfassende Darstellung „Rasse und Sumor“ von Siegfried Rabner, Lehmann 1930; sowie das Kapitel „Sumor der Toridischen Rasse“ in der Monographie „Die farblichen Anlagen des Toridischen Menschen“ von S. Buchardt, Tübingen 1941, welches letztere Wert als Ergänzung und Vertiefung des hier angeführten Tatsachenmaterials überhaupt sehr empfohlen werden kann). Es wäre also für Rassenfeelenkunde und Arbeitspsychologie gleichermaßen eine sehr lohnende Aufgabe, in einer Art Gemeinheitsarbeit eine Teilreihe von mindestens rassistisch verschiedenen Büchern die speziellen Sätze des jeweils rassenigen Sumers in größtmöglicher Deutlichkeit zum Ausdruck bringenden Sumersproben zusammenzustellen und auf diese Weise die genannte Prüfung zu einem zuverlässigen Hilfsmittel der rassistischen Diagnose auszugestalten.

lichkeit der Wahrnehmung und die raffische Schichtung dieses Verhältnisses in beiden Fällen die selbe ist²⁾.

Darüber hinaus sind hier aber noch feinere Unterschiede in der Art und Weise des Verständnisses bei den einzelnen Rassen nachzuweisen: auf die besondere Bedeutung einer entsprechend ausgebauten „Gumoprobe“ wurde bereits in der Anmerkung hingewiesen; ähnlich auffaßbar ist auch das Fortsetzen von Reihen, indem hier bei der Westischen und Dinarischen Rasse mit den bildhaft-anschaulichen Reihen wesentlich bessere Ergebnisse gewonnen wurden, als mit den rein begrifflichen, welche umgekehrt wieder der Nordischen und Fällischen Rasse meist keinerlei Schwierigkeit bieten; ja dies gilt ganz allgemein für sämtliche Prüfungsaufgaben, bei denen also alles Bildhafte, figurliche und überhaupt noch irgendwie Anschauliche von Dinarisch und Westisch bestimmten Personen, alles Begriffliche, Zahlen- oder formelmäßige und vorwiegend das abstrakte Vorstellungsvermögen Beanspruchende von Nordisch und Fällisch bedingten Personen meist leichter gelöst wird. Das Östliche Element kann hier wieder zu beiden Seiten neigen, doch scheint die schematisch-begriffliche Seite dabei das Übergewicht zu haben. Die genannte raffische Abgrenzung steht offenkundig in engem Zusammenhang sowohl mit dem feineren hinsichtlich der Farb- oder Formbeachtung festgestellten (vgl. Teil I, Punkt I) als auch mit der im folgenden zu behandelnden Sonderstellung der Nordischen und teilweise auch der Fällischen Rasse hinsichtlich Vorstellungsgabe und abstraktem Denkvermögen (vgl. Punkt 3 und 5 b).

3. Die Vorstellungsgabe und konstruktive Fähigkeit vervollständigt die Teilfunktionen der Auffassung und setzt dieselben — insbesondere in ihrer Höchstleistung — als technische Begabung — zu einem der wichtigsten Hauptfaktoren der menschlichen Intelligenz zusammen. Dieser Bedeutung entspricht auch die Vielzahl bewährter Prüfungsmethoden, von denen hier nur eine kleine Auswahl genannt sei: Aus einer mehr oder weniger großen Anzahl von Würfeln zusammengesetzte Gebilde werden gezeichnet oder wirklich aufgebaut, worauf aus den sichtbaren Würfeln die Zahl der im Ganzen verwendeten Würfel zu erschließen ist; Körperliche Gebilde sind auf eine Ebene projiziert zu zeichnen; eine Anzahl durch Transmissionen verbundener Näder ist aufgezichnet und es ist anzugeben, in welcher Richtung sich diese drehen, wenn eines davon nach links oder rechts gedreht wird — geleistet bis zum genauen Erklären des Funktionierens von Maschinen auf Grund von Konstruktionszeichnungen; ein einfacher Apparat ist auseinander zu nehmen, die einzelnen Teile sind frei oder nach einem bestimmten Schema zu ordnen und dann wieder betriebsfertig zusammenzusetzen; mittels eines Metallbaukastens sind einfache Apparate und Maschinen selbst herzustellen). Es ist nun höchst bedauerlich, daß zwar in der richtigen Erkenntnis der besonderen Wichtigkeit dieses Punktes die darauf bezüglichen psychotechnischen Prüfungsmethoden bisher ständig verfeinert und verbessert wurden, sie sichtlich ebenso notwendig sind und doch so naheliegenden raffischen Auswertungsmöglichkeiten aber gerade da noch weniger als sonst Berücksichtigung fanden. Wir können uns hier also leider nur auf gelegentliche Mitteilungen über mehr oder weniger zufällige Beobachtungen in dieser Richtung stützen, aus denen immerhin soviel zu entnehmen ist: die sonst so polar entgegengesetzten Elemente des Westischen und Östlichen scheinen in diesem Falle zusammenzutreffen, und zwar in dem vorwiegend

geringeren Vorhandensein der besprochenen Eigenschaft bzw. Fähigkeit (wobei sichtlich aber bis jetzt noch nicht erforderliche gegenfällige Gründe maßgebend sein müssen); die Dinarische und die Fällische Rasse dagegen scheint — jede in ihrer Art — diesbezüglich besser ausgestattet zu sein; übereinstimmend aber konnte festgestellt werden, daß die Nordische Rasse in diesem Punkte mit großem Vorsprung allen anderen Rassen voraus ist, so daß wir also allem Anschein nach in guter oder sogar sehr guter Vorstellungsgabe bzw. konstruktiver Fähigkeit und insbesondere technischer Begabung geradezu einen „Spezialtest“ für das Überwiegen des Nordischen Elementes vor uns haben (was durch die ganze Geschichte der Erfindungen und technischen Entwicklung überhaupt ja durchaus bekräftigt wird). Eine entsprechend gründliche und umfassende Auswertung gerade dieses Punktes vom rassensündlichen Standpunkt aus dürfte daher von besonderer Wichtigkeit und Dringlichkeit sein.

4. Ein weiterer wesentlicher Faktor der Intelligenz ist das Gedächtnis, das wiederum nach verschiedenen Gesichtspunkten geprüft wird (hinsichtlich Schnelligkeit der Aufnahme, Fassungsvermögen und Dauer der Haftbarkeit); hier sind jedoch wesentliche raffische Unterschiede bisher noch nicht beobachtet worden; man könnte höchstens die Unterschiede des Gedächtnis-Typs auf raffische Bedingungen zurückführen, indem anscheinend Westisch mehr zum visuellen, Dinarisch zum visuell-motorischen, Nordisch und Fällisch vorwiegend zum motorischen und Östisch zum ausgesprochen schematischen Gedächtnis neigen — doch besteht diesbezüglich wie gesagt noch keinerlei wissenschaftlich gesichertes Erhebungsmaterial.

5. a) Anders steht es mit dem eigentlichen Denken, aus dessen Komplexitatem funktionenmäßig zunächst die spezielle Dispositionsfähigkeit — d. h. das Denken auf lange Sicht bzw. die Vorausschau möglichst aller künftigen Folgeerscheinungen und Auswirkungen eines gegebenen Tatbestandes oder Handlungsablaufes — herausgehoben sei. (Prüfungsmethoden: Erledigung von Aufträgen verschiedener Schwierigkeitsgrades; genaue Befolgung des eigenen Vorgehens bei der angenommenen Durchführung großer entscheidender Aufgaben auf politischem, wirtschaftlichem oder wissenschaftlichem Gebiet; vor allem auch Brettspiele aller Art bis herauf zum Schachspiel, das ja gerade zur Prüfung der genannten Fähigkeit ganz besonders geeignet ist). Hier zeigt sich wieder ein deutliches Absinken des Westischen und Östlichen Elementes gegenüber dem Dinarischen und Fällischen, sowie ein weiter Vorsprung des Nordischen gegenüber allen anderen Rassen. Wir haben also genau das gleiche Bild der raffischen Unterschiede, wie bei der Vorstellungsgabe bzw. konstruktiven Fähigkeit (vgl. Punkt 3), was bei dem engen Zusammenhang bzw. Mitwirken derselben mit der eigentlichen Dispositionsfähigkeit auch sehr einleuchtend ist. Die Dispositionsfähigkeit dürfte somit eine weitere besonders charakteristische Eigenschaft der Nordischen Rasse sein und verdient daher entsprechende Beachtung (wobei nochmals auf das Schachspiel als ausgezeichnetes diesbezügliches „Spezialtest“ hingewiesen sei, denn sowohl die Beliebtheit bzw. mehr oder weniger große Verbreitung desselben in den einzelnen Gegenden, als auch der Prozentsatz der einzelnen Rassenelemente bei den hervorragenden Meistern deutet sich fast völlig mit der oben angeführten raffischen Ablesung und zeigt vor allem das auffallende Überwiegen des Nordischen Elementes sehr deutlich).

b) Ebenso bedeutsam in dieser Hinsicht ist das sachliche Denken bzw. die spezielle Abstraktionsfähigkeit (zu prüfen durch einfache und schwierige Definitionen und Unterscheidungen; Ausarbeitung schematischer und graphischer Darstellungen; Abfassung von Telegrammen und

²⁾ Auch macht die Tabelle unmittelbar anschaulich, warum gerade eine Nordisch-Dinarische oder Nordisch-Fällische Rassenmischung hinsichtlich Schnelligkeit und Grad des Verständnisses im allgemeinen besonders gut abschneidet (wobei erstere mehr die überdurchschnittliche Schnelligkeit ohne besondere Verzichtsbüßung der Gründlichkeit ergibt, letztere mehr besondere Gründlichkeit ohne allzu große Verzichtsbüßung der Schnelligkeit).

Inhaltsangaben; Bildung von Synthesen²⁾; denn auch dabei unterscheidet sich die Vordische von allen anderen Rassen sowohl durch eine besonders starke Anlage zu der genannten Eigenschaft als auch durch ganz außergewöhnliche Ausbildungs- und Steigerungsmöglichkeiten derselben (durch die Geschichte der ganzen Naturwissenschaften ebenso wie Geisteswissenschaften im allgemeinen und der Philosophie im besonderen wird diese Tatsache im Großen ja deutlich genug bestätigt — und um so wertvoller ist nun ein möglichst einwandfreier Nachweis derselben auch im Kleinen bei der Einzelpersonlichkeit). Wenn demnach — um diese wichtigste folgerung der oben genannten Tatsache nochmals in aller Deutlichkeit herauszufallen — in einer Rassenmischung Vorklebung, Dispositionsfähigkeit und abstraktes Denkvermögen entweder zusammen oder auch nur eine dieser Eigenschaften in deutlicher oder gar ausgesprochener Ausprägung auftreten, so ist unbedingt auf ein Überwiegen des Vordischen Elementes zu schließen, mag dies nun in der äußeren Erscheinung mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck kommen.

c) Nicht ganz so auffallend wie bei der eben erwähnten Teilfunktion des Denkvermögens ist der Vorprung der Vordischen Rasse bei der Urteilsfähigkeit bzw. Logik. Prüfungsmethoden: Nichtigkeiten aburder Texte; Uben von Situationskritik; bei Kaufzusammenhang von drei in verstellter Reihenfolge gegebenen Worten herstellen; aus einer Anzahl vermischter Bilder die sinnvoll zusammengehörigen erkennen oder die Hierarchie eines Handlungsablaufes in die richtige Reihenfolge bringen). Hierbei handelt es sich nämlich um die einfachste Grundfunktion menschlichen Denkvermögens überhaupt, bei der infolge dessen eine rasche Differenzierung noch nicht in so deutlich erkennbarem Maße stattgefunden hat, wie bei den erregbareren höheren bzw. spezielleren Denkfunktionen, in denen das Überwiegen der höchstentwickelten bzw. die weitesten Entwicklungsmöglichkeiten in sich tragenden Rasse bereits viel klarer zutage tritt. So dürfte also die genauere Unterscheidung der einzelnen Rassen in bezug auf Urteilsfähigkeit bzw. Logik nur auf Grund eingehender Spezialuntersuchungen zu treffen sein, die das bisher erwähnte Gesamtbild über die rassistischen Verhältnisse hinsichtlich des Denkvermögens noch weiter vertiefen und bereichern könnten. Soviel steht jedenfalls schon jetzt fest, daß auch in diesem Punkte die Anzahl der völligen Versager bzw. überwiegend negativen Reaktionen bei offenkundig Vordischen Personen merklich geringer ist als bei überwiegend andererassenigen — daß also infolgedessen auch hier schon ein

deutlicher Vorprung der Vordischen Rasse erkennbar zu sein scheint.

d) Eigentümlich die Reichhaltigkeit des Denkens bzw. Fantasie nimmt hierin eine gewisse Sonderstellung ein (zu prüfen durch Ergänzungen angefangener Zeichnungen; Deutungsversuche vieldeutiger Bilder; sinnvolle Verknüpfung von drei beliebigen, nicht in kausalem Zusammenhang stehenden Worten; festhalten der auf dargebotene „Reizworte“ hin eintretenden Assoziations-Reihe; Kombination beliebiger Wörter aus einer gegebenen Anzahl von Buchstaben); hier zeichnen sich die Weißlich und Dinarsch bestimmten Personen im allgemeinen besonders aus, wogegen das Östliche Element eindeutig negativ reagiert, d. h. fast durchweg ein besonders fantasiearmes, eigentümlich starres und schematisches Denken offenbart³⁾. Die Weißlich und Fällisch bestimmten Personen nehmen durchschnittlich eine Mittelstellung zwischen beiden Extremen ein bzw. unterscheiden sich darüber hinaus durch eine ganz bestimmte tiefergründige, stets irgenhowe „faßlich“ geordnete und zielgerichtet bleibende Art ihrer Fantasiegebilde von den üppig wuchernden und oft geradezu ins Maßlose gesteigerten Weißlichen oder Dinarschen Fantasie-Produkten. Da also in Grad und Art der Fantasie die rassenfälligen Eigentümlichkeiten offenbar besonders deutlich bzw. leicht erkennbar zum Ausdruck kommen, dürfte ein weiterer Ausbau der diesbezüglichen Prüfungsmethoden sicherlich entsprechend lohnend sein.

6. Nachdem mit Auffassung, Gedächtnis und Denkvermögen die hauptsächlichsten Seiten bzw. Teilfunktionen der Intelligenz gesondert behandelt wurden, soll nun deren Gesamtleistung in verschiedener Hinsicht Gegenstand der Untersuchung sein. Die wichtigste und umfassendste Leistung der Intelligenz ist das, was man wohl am treffendsten mit praktischem Sinn oder allgemeiner Lebensflugheit bezeichnen und was im ganzen Verhalten einer Person bei jeder Gelegenheit des täglichen Lebens so deutlich zum Ausdruck kommt, daß bei längerer Beobachtungsmöglichkeit kein Zweifel über die diesbezügliche Verhaltungsweise mehr bestehen kann. Aber auch für die zeitlich beschränkten psychotechnischen Prüfungen gibt es entsprechend zahlreiche und vielgestaltige Methoden (so z. B. beliebige Aufgaben aus dem täglichen Leben, wie Schäden reparieren, verlorene Dinge suchen, verschiedene sperrige Gegenstände transportieren und sonstige mehr oder weniger schwierige Aufträge erledigen; begonnene Situations- oder Handlungsabläufe sinngemäß vollenden; Schemata lesen, Stellengänge prüfen, Anzeigen aufheben usw.). Es ist klar, daß bei einer solch zentralen und umfassenden Leistung der menschlichen Intelligenz einerseits sämtliche Rassen sich in charakteristischer Weise unterscheiden, andererseits aber diese charakteristischen Unterschiede mangels besonders auffallender Ausprägung im einzelnen nicht leicht zu bestimmen sind. Eigentlich negativ (d. h. eine auffallende Fälligung unterdurchschnittlicher Leistungen oder gar völliger Versager aufzuweisen) reagiert hier selbstverständlich keine Rasse, sonst hätte sie die Bewährungsprobe des Lebenskampfes ja nicht bestanden und würde heute nicht mehr existieren. Wohl aber äußert sich der praktische Sinn bzw. die Lebensflugheit bei jeder Rasse anders, und zwar bis in die einfachsten Aufgaben des täglichen Lebens hinein. Es gehört allerdings ein für rassistische Eigenart geschulter

²⁾ Dabei wird eine Anzahl von Gegenstands-Paaren vorgelegt und es ist zunächst einmal zu unterscheiden, bei welchen eine Synthese überhaupt möglich ist; bei diesen ist dann eine solche — also eine übergeordnete Einheit, in der beide Gegenstände zu einer neuen höherwertigen Ordnung verschmelzen — zu verfaben und möglichst eingehend zu begründen. Diese Prüfungsmethode ist zwar nur bei einseitigen geübten bzw. politisch-wissenschaftlich gebildeten Versuchspersonen anwendbar — ist dafür aber auch besonders aufschlußreich; denn zu einer wirklich echten, nicht angelegten sondern tatsächlich aus dem eigenen Wesensgehalt geschöpften Synthesefähigkeit ist die Vordische Rasse — eben auf Grund der gewöhnlich inneren Spannweite ihrer eigenen, somit selbst in höchstem Grade feineren Struktur — nicht nur in hervorragendem Maße begabt, sondern im wesentlichen zu behaupten, gegeben sie als einzig vollwertigen „Stand“! Wo also in einer Rassenmischung die genannte Fähigkeit einseitig feststellbar ist, da kann demnach ein entsprechendes Überwiegen des Vordischen Elements überhaupt mit Sicherheit angenommen werden. Mag diese Behauptung zunächst auch sehr gewagt klingen, so konnten wir doch selbst gerade beim täglichen Umgang mit wissenschaftlich und wissenschaftlich gebildeten Personen die genannte Stellung immer wieder in derart einseitiger Weise bestätigt finden, daß sie vom vollwertigen Voraussetzen ihrer Richtigkeit durch diesbezügliche systematische Erhebungen fast überzeugt sind, zumal mit der Neubildung aller Lebensgebiete durch den Nationalsozialismus (selbst ja eine der umfassendsten und bedeutungsvollsten Synthesen) eben diese für die körperliche Kraft der Persönlichkeit und kulturelle Wertigkeit eines Volkes vielleicht grundlegendste Eigenschaft des Vordischen Elements immer klarer zutage tritt (vgl. hierzu S. 121 und S. 124 in „Rasse, Blut, Geist“ und auch in „Rassen und Rassenkunde“ von Hans Endres, Winter, Heidelberg 1938).

³⁾ Während sonst das durch die psychotechnischen Prüfungsmethoden erfahrbare rassenfällige Bild des Östlichen und Dinarschen Elementes kaum voneinander abweicht bzw. keinerlei praktisch wesentliche Unterschiede zeigt — weshalb ja auch im Rahmen dieser Abhandlung beides unter „Östlich“ zusammengefaßt wurde —, ist bezüglich der Fantasie doch ein deutlicher Unterschied zu bemerken, der hier nicht übergangen werden soll: das Östliche Element zeigt im allgemeinen eine weitestgehend regere Fantasie als das Weißliche, doch weigt diese in auffälliger Weise zum Derrierten, Starren und einer für unsere Begriffe geradezu fremdartigen Verzerrung des Fällischen, ja des Schauerlichen und Grauerregenden.

Blick dazu, um diese charakteristische Verschiedenheit auch bei der Bewältigung solch einfacher Aufgaben (auf die sich die psychotechnische Prüfungsmethode ja größtenteils beschränken muß) richtig zu erkennen — und so ist es verständlich, daß die rassenfundlichen Gesichtspunkte auch hier wieder kaum bzw. in durchaus unzulänglicher Weise Berücksichtigung fanden. Wenn man jedoch — um nur ein Beispiel herauszugreifen — immer wieder beobachten konnte, in welcher charakteristischer Weise Dinarisch oder Westlich bestimmte Personen sich beim Suchen verlorener Gegenstände verhalten in ausgesprochenem Gegensatz zu Ostlich bestimmten, während die Nordisch bestimmten ein wiederum von beiden deutlich unterschiedenes typisches Verhalten dabei zeigen, und wenn sich auch bei allen anderen ähnlichen Aufgaben bzw. Vorrichtungen stets das gleiche Bild in mehr oder weniger deutlicher Ausprägung ergibt: dann kann man den bisherigen Mangel an systematischer und umfassender Untersuchung dieses so aufschlußreichen Materials in rassenfundlicher Hinsicht nur bedauern und immer wieder zum baldigen gründlichen Nachholen des Verfallenen aufreizen.

7. Bei Lösung der einzelnen psychotechnischen Aufgaben bzw. öfterer Wiederholung derselben ist eine weitere charakteristische Gesamtleistung der Intelligenz zu beobachten: die Initiative beim „Angeben“ einer neuen unbekannteren Aufgabe einerseits und die Lernfähigkeit, d. h. das Verhältnis von Anzahl der Wiederholungen und Qualität der Leistungssteigerung bei bekannten Aufgaben andererseits. Hier unterscheiden sich wiederum sämtliche Rassen in deutlicher Weise, und zwar ungefähre in folgender Rangordnung des „Leistungsgefälles“ von Nordisch bis Ostlich:

Rasse	Nordisch	Dinarisch	Säsisch	Westlich	Ostlich
Initiative Lernfähigkeit	+ bis —	+	—	+	—
	+	+ bis —	+	—	—

Demnach ist also bei vorwiegend Nordischen Personen die Lernfähigkeit besonders gut, die Initiative schwankend, bei vorwiegend Dinarischen gerade umgekehrt die Initiative besonders gut und die Lernfähigkeit schwankend. (Die in dieser Hinsicht also bestehende Vorzugsstellung einer Nordisch-Dinarischen Mischung wird hieraus ohne weiteres ersichtlich.) Sälische und Westliche Rasse verhalten sich wieder einmal diametral entgegengesetzt — und das Ostliche Element zeigt gerade in diesem, für kulturelles Schaffen und höhere Lebensleistung immerhin sehr wesentlichen Punkt eine besonders schlechte Disposition (was ja durch die tatsächlichen anthropologischen und kulturpolitischen Verhältnisse im Großen durchaus bestätigt wird). Durch künftige Beobachtung von Initiative und Lernfähigkeit bei rassenfundenfundlichen Untersuchungen einerseits und Einbeziehung des rassenfundlichen Gesichtspunktes bei den diesbezüglichen psychotechnischen Prüfungen andererseits dürften also bei einer allem Anschein nach so klaren rassischen Schichtung sichtlich besonders gut unterbaute Ergebnisse zu erwarten sein.

8. Schließlich ist noch die geistige Beweglichkeit in Gestalt von Umstellungsfähigkeit als Schlagfertigkeit, sowie die sog. Geistesgegenwart als Gesamtleistung der Intelligenz bzw. letztere als augenblickliches höchstleistungsfähigstes Zusammenwirken von Intelligenz und körperlicher Leistungsfähigkeit von wesentlicher Bedeutung. (Prüfungsmethoden: Erkennen von Buchstaben durch Zahlen oder andere ungewohnte Buchstaben in einem längeren Text; Vertauschen von „Ja“ und „Nein“ in Wort und Mimik; Ballfängen unter Annahme des vertauschten Geschlechts; schwierige Aufträge in raschem Wechsel am Re-

aktionsbrett oder mittels entsprechender Erfrages; Quartettspiel; unvermutete und ungewöhnliche Telefonanrufe; Reaktion auf das Bezeichnen plötzlicher Gefahrsituationen oder das tatsächliche Herstellen des möglichst täuschenden Anscheines von solchen.) Auch hier treten die charakteristischen Unterschiede der einzelnen Rassen jeweils deutlich zutage, allerdings weniger hinsichtlich der Geistesgegenwart, bei der ein Überwiegen der ausgesprochenen negativen Reaktionen eigentlich nirgends zu beobachten ist²⁾ — wohl aber hinsichtlich der geistigen Beweglichkeit, so daß sich etwa folgende Tabelle ergibt:

Rasse	Nordisch	Dinarisch	Westlich	Sälisch	Ostlich
Geistesgegenwart	+	+ bis —	+ bis —	+	+ bis —
geistige Beweglichkeit	+	+ bis —	+	—	—

Hierbei ist außer dem gewissen Vorprung der Nordischen und Sälischen Rasse hinsichtlich der Geistesgegenwart (der eventuell in den entwicklungsgeschichtlichen Vorgängen seine tatsächliche Begründung findet) die Tatsache besonders auffallend, daß bei der Prüfung der geistigen Beweglichkeit genau das gleiche Ergebnis sich zeigt, wie bei der Prüfung der körperlichen Gewandtheit bzw. Geschicklichkeit der Hand (vgl. Teil I, Punkt 4), nämlich überwiegend positive Reaktion bei Nordisch und Westlich, überwiegend negative Reaktion bei Sälisch und Ostlich, neutrale Mittelstellung des Dinarischen. Wenn diese auffallende Tatsache durch künftige systematische Untersuchungen bekräftigt und einwandfrei statistisch belegt werden kann, so wäre damit ein weiterer beachtlicher Beweis für die enge psychophysische Wechselwirkung erbracht (auf die wir später in der zusammenfassenden Schlussbetrachtung noch näher eingehen werden) — und infoloren dürfte gerade dieser Punkt von ganz besonderer Bedeutung sein.

Ansch. d. Verf.: Tübingen, Biefingerstr. 17.

²⁾ Oben handelt es sich dabei wieder um eine mehr oder weniger allgemein-menschliche Fähigkeit, deren zumindest latentes Vorhandensein — eben durch die zwingende Notwendigkeit des Lebenskampfes bedingt — im allgemeinen nur individuell-personelle, nicht aber generell-rassische Unterscheidung gestattet.



**Freiwillige
zur Waffen-SS!**

Meldet Euch sofort bei der
SS-Ergänzungsstelle Süd (VII),
München, 27, Brienzenauerstr. 15

Heljar Mj6en:

Wann wird der Mensch alt?

Das biologische Alter. Die nat6rliche Abnutzung. Unsterbliche Organismen.

Der Zeitpunkt zu dem das sogenannte „Alter“ eintritt, ist h6chst verschieden. Es kommt nicht allein auf die Zahl der Jahre an. Es gibt „Greise“ von 30 Jahren und „J6unglinge“ von 70. Entscheidend ist die Beschaffenheit des Organismus — die K6rperliche und seelische Gesundheit. Statt vom chronologischen Alter, das mitunter irref6hrend sein kann, sollte man vom biologischen Alter sprechen.

Das biologische Alter ist bedingt durch verschiedene Umst6nde. Es gibt Sippen, deren Mitglieder verh6ltnism6sig fr6h altern und sterben, in anderen Sippen kann das Durchschnittsalter erheblich h6her liegen. Es erweist sich, da6 gleich anderen Eigenschaften auch das Lebensalter erblich bedingt ist. Im Augenblick der Empf6ngnis ist bereits weitgehend festgelegt, wie lange das Lebewesen unter normalen Verh6ltnissen leben wird. Wie aber auch andere Eigenschaften in variierendem Grad von Umweltfaktoren beeinflusst werden, so gilt dies in allerh6chstem Ma6e dem Lebensalter. Durch unvern6nftige und ungesunde Lebensweise kann das zu erreichende Alter betr6chtlich verringert werden, ebenso wie es sich durch eine gesunde und nat6rliche Lebensweise innerhalb gewisser Grenzen verl6ngern l6sst.

Der Zeitpunkt f6r den Beginn des Altwerdens l6sst sich m. a. W. regeln. Viele unferer Verordnungen r6chen sich nicht gleich, sondern summieren sich erst im Laufe der Jahre. Erst im vorgeschrittenen Alter mu6 man b6ssen, was man gegen die Gesundheitsregeln ges6ndigt hat. Andererseits kann man aber den Tugenden davon enten, da6 man sein Leben in Einklang mit den Gesundheitsforderungen eingerichtet hat.

Auch aus anderen Gr6nden ist der Begriff des zeitlichen Alters verwirflich. Der Ausdruck „alt“ hat sozusagen einen ungunstigen Beifang angenommen, was so Folge hat, da6 besonders die Frau von einem gewissen Zeitpunkt ihres Lebens an, anf6ngt ihr Alter zu „verbergen“. Wo keine besonderen erblichen Umst6nde vorliegen, kann man selbst bestimmen wann man alt wird, und man wird dann erleben, da6 sich Jugend und Lebenskraft bedeutend verl6ngern lassen.

Biologisches Alter der Tiere.

Auch beim Tier findet man ein nat6rliches, biologisches Alter, verschieden je nach den verschiedenen Arten. Man kennt Insekten bei denen eine Lebensdauer von wenigen Wochen oder gar Tagen das nat6rliche Alter ist, man kennt aber auch Elefanten, deren nat6rliche Lebensdauer sich bis 6ber 100 Jahren erstreckt und Reptilien, deren Lebensdauer noch bedeutend h6her liegt. Das biologische Alter eines Hundes liegt zwischen 10 und 12 Jahren, das eines Pferdes etwas 6ber 20. Allen Gesch6pften gemeinsam ist, da6 sie nach einer bestimmten Zeitepoche sterben.

Die nat6rliche Abnutzung.

Man sieht also, es besteht kein Tier wie beim Menschen ein gewisses nat6rliches Lebensalter. Dieses kann innerhalb gewisser Grenzen verk6rzt oder verl6ngert werden, — abgesehen von diesen Faktoren aber vollst6ndig sich ein allm6hlicher Abbau des K6rpers mit zunehmendem Alter. Man nennt diesen Vorgang, der sich durch verminderte Lebenskraft der Zellen des Organismus vollzieht, die nat6rliche Abnutzung. Es zeigt sich, da6 zun6chst die nat6rlich entwickelten Organe sich abbauen, oder die F6hig-

keit zur Erneuerung verlieren, die Sinne werden geschw6cht, die Gehirnfunktion verringert usw., w6hrend die eigentlich grundlegenden Gewebe, die zum Aufbau der Knochen und Muskeln dienen, erst in einem sp6teren Stadium abgebaut werden. Ein K6rper der in dieser Weise gleichm6sig geschw6cht wird, kann das Leben am l6ngsten bewahren, in den meisten F6llen aber werden einzelne Organe zerst6rt, was zu einem fr6heren Tode f6hrt. So ergibt es sich auf alle F6lle, da6 der Organismus nach einem unbekanntem Vortagezeit auf einem fr6heren oder sp6teren Stadium zugrunde geht.

Unsterbliche Organismen.

Auffallend sind die Verh6ltnisse bei gewissen einzelligen Tieren, z. B. bei den Am6ben. Wenn sich eine Am6be vermehrt, teilt sie sich in zwei Teile. Diese beiden Tochterzellen wachsen weiter und teilen sich — nachdem sie eine gewisse Gr66e erreicht haben — wiederum in zwei Teile usw. M. a. W.: das Tier stirbt nicht, es teilt sich nur immer weiter in zwei Teile. Nat6rlich kommt es vor, da6 eine Am6be zu Grunde geht, z. B. aus Nahrungsmangel — das ist sogar die Regel —, es geschieht aber nicht aus „Notwendigkeit“. Wenn die Verh6ltnisse g6nstig sind, stirbt das Tier, soweit sich dies feststellen l6sst, 6berhaupt nicht. Hier findet man also eine Form von „Unsterblichkeit“. Der Biologe Karl v. Frisch macht in seinem Werk „Du und das Leben“ auf diese Tatsache aufmerksam.)

Fragen wir nach der Ursache zu dieser Unsterblichkeit der Am6be, so l6sst sie sich aus dem Fortpflanzungsvorgang erkl6ren. Bei der Am6be — als einziges Tier — verh6lt es sich so, da6 diese eine Zelle, gleichzeitig das Individuum bildet, und auch als Ausgangsmaterial f6r die kommende Geschlechterfolge dienen mu6. Dadurch, da6 das ganze Tier an diesem Vorgange beteiligt ist, wird der individuellen Substanz das Aussterben erspart. Anders verh6lt es sich mit den vielzelligen Tieren, wo sich ein Teil der K6rperzellen als Keimzellen spezialisiert hat, die die Fortpflanzung vermitteln. Alle diese Individuen sind nach dem g6ltigen Vortagezeit dem Tode des Individuums verfallen. Der Keimstoff aber, der durch die Fortpflanzung weitergef6hrt wird, geht nie zu Grunde, sondern geht als Lebstoff weiter von Geschlecht zu Geschlecht.

Man kann sein Alter regulieren.

Beim Menschen wird das „nat6rliche“ Alter von einigen auf 80 bis 90 Jahren gesch6tzt, von anderen auf 100 oder gar mehr. Ein Alter, das 6brigens bei der gesundheits-sch6dlichen Lebensweise der Menschen selten erreicht wird. Sicher hat der Mensch Mittel zur Verf6gung, nicht nur um das Leben zu verl6ngern, sondern vor allem den Gesundheitszustand w6hrend seines Lebens zu verbessern. Wie es Metchnikoff einmal ausgedr6ckt hat: „Der Mensch hat es in seiner Macht M6nner hervorzubringen, alt von Jahren, aber jung von Kraft, M6nner die es fertig bringen ihre Erfahrung zur L6sung der schwierigsten Probleme anzuwenden, Probleme die nur gel6st werden k6nnen von Individuen, die jugendliche Initiative mit den Erfahrungen der hohen Jahre vereinbaren k6nnen“.

Eine Reihe hoher kultureller Sch6pfungen entspringen einem vorerw6hnten Alter. H6nsel schrieb den „Messias“ mit 56, Bach die „Matth6uspassion“ mit 44 Jahren. Haydns beste Werke wurden erst nach 50 komponiert, die „Sch6pfung“ sogar erst mit 69. Beethovens Kunst wurde

mit jedem Jahre tiefer — seine schönsten Werke entstanden zwischen 45 und 47. Wagner war 46 als er „Tristan und Isolde“ schuf, und 69 als „Parsifal“ entstand. Mit 54 Jahren malte Leonardo da Vinci seine unsterbliche Mona Lisa, während Rembrandt seine gewaltigsten Meisterwerke nach dem 50. Lebensjahr schuf. Die gigantischen Schöpfungen Michelangelos liegen zwischen dem 59. und 89. Lebensjahr.

Weiter kann Tizian angeführt werden, der mit 40 Jahren ein unbekannter Maler war — von da an aber eine riesige, produktive Periode bis zu seinem 70. Jahr, und weiter bis 90 hatte. Theodor Fontane wurde 60, ehe ihn die Welt entdeckte. „Vor vierzig“ sagt ein Psychologe, „können wir vorzügliche Forscher sein, aber fast nie gelehrt — wie können viel wissen, aber wir sind nicht weise — wir sind vielleicht hoch gebildet, aber nicht erfahren. Ein paar Ausnahmefälle tragen ungeheurer viel Wissen schon vor der Mitte ihres Lebens zusammen — wirklich verarbeitet aber werden sie erst in reiferen Jahren. Zu jeder wahren Gelehrsamkeit gehört Zeit, und immer wieder Zeit“.

ist Gesundheit „natürlich“?

Ein Dichter hat einmal gesagt, das Alter sei ein „Gemütszustand“. Das ist ein Ausspruch den man sich merken sollte. Der Jugend liegt Idealismus und eine aktive Einstellung der Welt gegenüber, die sich allerdings weit bis in die Jahre erhalten kann. Wer sich nicht länger

jung fühlt, ist alt. — Die Jugendlichkeit des Gemüts ist aber davon abhängig, daß sich der Organismus funktionsfähig erhält. Allzuviel altern früh, weil sie ihre Gesundheit nicht pflegen, aus Gleichgültigkeit oder Unwissenheit. Der Organismus wird einer ständigen Vergiftung ausgesetzt und altert schnell. Einmal sind es die äußeren, durch übertriebene Gebrauch schädlicher Genussmittel, dem Körper zugeführten Vergiftungen — andererseits die inneren Giftstoffe, die sich mit dem Stoffwechsel bilden: wenn sie nicht entfernt werden, entstehen große Schäden, und die Anzeichen des Alterns machen sich bemerkbar.

Die Gesundheitsforderungen wandeln sich mit den verschiedenen Altersstufen, sind aber zu jedem Zeitpunkt zu befolgen. Eine einzelne Gesundheitsregel, wie z. B. richtige Ernährung, kann es allein nicht schaffen. Die richtige Lebensweise beruht auf einem Zusammenspiel der lebensbewahrenden Kräfte. Will man seine Gesundheit und Jugend bewahren, muß die ganze Lebensführung in Einklang mit den Gesetzen der Natur gebracht werden. Man soll sich in der Sonne und der frischen Luft aufhalten, „wo die Sonne einzieht, geht die Branntföh aus“. Man soll die Nahrung am besten so genießen — wie sie aus die Natur anbietet — „direkt von der Erde“. Viele Branntföhren und Leiden, die nachdem sie einmal ausgebrochen sind, schwer oder garnicht geheilt werden können, können durch ein einfaches und natürliches Leben vermieden werden.

Ansch. d. Verf. Vinderen-Oslo.

C. Steffens:

Ist Die Schädelform Durch Die Umwelt beeinflussbar?

Bekanntlich ist die Ausprägung jedes Merkmals durch die Veranlagung und die Umweltwirkung bestimmt, wobei man dann allerdings zu unterscheiden darf zwischen Merkmalen, die Umweltinflüssen wenig Spielraum lassen, wie z. B. etwa die Blutgruppen und Augenfarbe, und solchen, die durch die Umweltwirkung stark beeinflussbar sind, wie allem Anschein nach z. B. die Körperhöhe.

Die Frage nach der Beeinflussung der Schädelform durch die Umwelt liegt den Untersuchungen von Dornfeldt¹⁾ und Pessler²⁾ zugrunde, die Schädelveränderungen bei den Nachkommen von in die Großstädte eingewanderten Bevölkerungen beobachteten. Dornfeldt stellte eine Zunahme der Körperhöhe und ein Schmälerwerden des Kopfes (Abnahme des Längenbreiten-Quotienten) bei den Nachkommen von aus Ostpreußen eingewanderten Juden fest. Er untersuchte insgesamt 2252 Juden. Er wählte nur solche Erwachsene aus (456 Männer, 447 Frauen), die in östlichen Staaten oder Provinzen (über 90% in dem früheren Polen) geboren waren, und unterschied dann bei den Kindern zwischen solchen, die in Berlin zur Welt gekommen waren (520 Knaben, 522 Mädchen), und solchen, die wie ihre Eltern in den Oststaaten oder östlichen Provinzen geboren waren (108 Mädchen, 107 Knaben). Die in Berlin geborenen Kinder weisen größere Körperhöhe und schmalere Köpfe auf (Unterschied bis zu 4 Zentimetern des Mittelwertes), nicht nur im Vergleich zu ihren Eltern, sondern auch zu ihren außerhalb von Berlin

geborenen Geschwistern. Das Gegenteil wäre zu erwarten gewesen, da die Köpfe der Jüngeren meist verhältnismäßig breiter sind, als die der Älteren. Auf Grund dieser Ergebnisse nimmt Dornfeldt an, daß die Veränderung der Körperhöhe und der Schädelform durch die Veränderung der klimatischen Umgebung bei der Einwanderung in die Großstadt, veränderte Ernährungsverhältnisse, bessere Lebenshaltung verursacht worden sind.

Auch Pessler hält es für möglich, daß bei der schmäleren Kopfform der Eltern aus der Stadt im Vergleich zu den Eltern vom Lande und der Kinder im Vergleich zu ihren Eltern Umweltinflüsse mit einer Rolle spielen. Er untersuchte in der Stadt Hannover eine Stadtgeborene und eine landgeborene Elterngruppe mit den dazugehörigen Kindern, insgesamt 3275 Personen, darunter 1465 Kinder. Da sich aber die verglichenen Gruppen hinsichtlich ihrer Herkunft nicht als gleichwertig erwiesen: Bei der Stadtgruppe überwiegen die Niederachsen, bei der Landgruppe jedoch mehr Elemente aus dem Nordosten des Reiches, glaubt er, daß bei den Unterschieden in der Schädelform nicht nur das Leben in der Stadt, sondern auch die erblich verschiedene Zusammenlegung der beiden Gruppen, die auch in der Verteilung der Haar- und Augenfarben zum Ausdruck kommt, eine Rolle spielen kann.

Für die Möglichkeit, daß das Leben in der Stadt verlängert auf die Kopfform wirken könnte, sprechen die Untersuchungen des jüdischen Forschers Boas und seiner Schüler, die bei den Nachkommen von osteuropäischen Juden, die in Neuyork eingewandert waren, ein deutliches Schmälerwerden des Kopfes beobachteten. Derselbe Boas fand aber auch bei anderen Untersuchungen an Schotten, Sizilianern, Böhmen und Polen, daß die ameri-
kangeborenen

¹⁾ Dornfeldt, Walter: Studien über Schädelform und Schädelveränderung von Berliner Ostjuden und ihren Kindern. 368r. f. Morph. u. Anthropol. 1941. Bd. XXXIX, 2.

²⁾ Untersuchung über den Einfluß der Großstadt auf die Kopfform sowie Beiträge zur Anthropologie und Stammeskunde Hannovers. 368r. f. Morphol. u. Anthropol. 1930. Bd. XXXVIII, Seite 2.

Kinder breitere Köpfe hatten, als ihre zugewanderten Eltern. Auch bei Tieren (Kindern und Schweinen) wurden Schädelveränderungen bei Klimawechsel beobachtet.

Pfeiler schlägt vor, daß noch mehr Vergleiche zwischen Gruppen von Eltern und Kindern angeestellt werden müßten, um festzustellen, ob wirklich bei langgeborenen Gruppen allgemein die stadtgeborenen Kinder der im späteren Leben in die Stadtgewanderten Eltern sich von diesen stärker unterscheiden, als die Kinder stadtgeborener Eltern von den übrigen. Darüber hinaus wäre

es aber wünschenswert, daß untersucht würde, ob bei den Nachkommen von Menschen, die die Stadt verlassen, um wieder aufs Land zu ziehen, eine Abnahme der Körperhöhe einträte und ein relatives Breiterwerden des Schädels. Es wäre auch denkbar, daß Ausleierungsgänge bei der Veränderung der Schädelform eine Rolle spielten, in dem Sinne, daß die Langköpfigen, das Vorderische Element, stärker in die Städte abwandern als die übrige Landbevölkerung.

Anspr. d. Verf.: Prag 2, Alberthof 6.

Buchbesprechungen

Germanische Altertumskunde. Im Auftr. d. Deutschen Akademie unter Mitwirkung von Helmut de Boor, Felix Genzmer, Siegfried Gutenbrunner, Wilhelm von Jenny, Hans Kubn, Wolfgang Mohr, Konstantin Reichardt herausgeg. v. Hermann Schneider. 1938. München, L. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. XII u. 504 S., 18 Taf. mit 72 Abb., 3 Karten. Gr. 8^o. Preis geb. RM. 11.50, brosch. RM. 9.—.

Von Germanen dürfen wir seit Beginn der Bronzezeit sprechen. Die Steinzeit gebört den Indogermanen; das Neolithikum umfaßt ihre Blüte, aber auch noch die Auswanderung großer Volksteile nach dem Süden und Osten Europas und nach Asien. Das Zusammenschmelzen der in Norddeutschland und Skandinavien sesshaft gebliebenen Stämme zu Germanen ist sprachlich nicht faßbar. Alle Erscheinungen, die das Germanische von dem durch uns erschlossenen Indogermanischen abheben, setzen erst am Rand der geschichtlichen Zeit ein und führen uns nicht über 500 v. Chr. hinaus. Zu dieser Zeit hatten, wie wir aus den indischen, griechischen und lateinischen Sprachdenkmälern wissen, die anderen indogermanischen Sprachen (Balten und Slawen werden uns zu dieser Zeit noch nicht greifbar) ihre Sonderentwicklung bereits vollzogen.

Die indogermanische Einheit war zu Beginn des 2. Jahrtausends vergangen. Bis zum sprachlichen Greisbarwerden der Germanen fließt also eine Kluft von ansechshalb Jahrtausenden. Das Verdienst, diese Lücke gefüllt zu haben, kommt fast ausschließlich der Vorgeschichtsforschung zu, die seit rund einem halben Jahrhundert ihre besten Kräfte zur Erforschung der germanischen Frühzeit eingesetzt hat. Ihr unantastbares Ergebnis ist, daß mindestens seit Beginn der Bronzezeit in das später germanische Gebiet keine Einwanderung stattgefunden hat, sondern die Kultursolgen sich fortlaufend und ohne Bruch an einander schließen. Nicht nur die Menschen sind sich in wesentlichen Zügen gleichgeblieben, sondern auch die Kultur blieb in weit höherem Maß dieselbe, als der Wechsel des Werkstoffes ahnen läßt. Die gleiche Religion herrscht in der Bronzezeit in der Eisenzeit und läßt uns, da alle Ausprägungen des Daseins kultisch bestimmt sind, mit gleichen Lebens- und Familienformen rechnen. Der erhebliche Rückgang des Lebensstandes, den die große Klimaveränderung, der Simbulwinter, herbeigeführt hat, ist nur gradmäßig, bringt aber keinen grundsätzlichen Wandel.

Die Vorgeschichtsforschung ist aus diesen und andern unüberleglichen Gründen dazu gelangt, auch den Namen „Germanen“ bis in den Beginn des 2. Jahrtaus. hinaufzurücken. Es wird dabei nicht angenommen, daß der Name selbst bereits bestanden habe; er ist erstmalig in den Triumphplänen des Marcellus zum Jahr 222 v. d. Chr. bezeugt und dürfte erst in dieser Zeit vom Namen eines in den Kriegen gegen die „Welschen“ (die Keltischen Volcae) besonders ausgezeichneten Einzelstammes zu allgemeiner

Geltung gelangt sein. Es soll vielmehr zum Ausdruck gebracht werden, daß die bronzezeitlichen Bewohner Norddeutschlands und Südschwedens völkisch denen gleich sind, die später den Germanennamen tragen.

Eine germanische Altertumskunde müßte daher bis zum Ende der junggermanischen Zeit — wir nehmen dafür das runde Jahr 1000 u. Chr. den Zeitpunkt der Christianisierung Islands, an — etwa 3000 Jahre umfassen. Das vorliegende Buch bestätigt diese Erwartung nicht. Es tritt vielmehr für eine Beschränkung des Begriffs „Germanisches Altertum“ auf die Zeit der geschichtlich, d. h. zum mindesten in flüssigen Quellen bezeugten Germanen ein. Diese Einengung läßt sich rechtfertigen. Der Bodenfund bleibt immer stumm. Es läßt sich aus ihm viel Geistiges erschließen, aber er wird nie etwas unmittelbar aussagen. Kunst und Kult, vornehmste Ausprägungen der germanischen Seele, werden nur in geringem Maße von den Bodenfunden erfaßt; von den Formen der Familie, dem Leben des Einzelnen in der Gemeinschaft, dem geltenden Recht erfahren wir kaum etwas; Dichtung läßt sich mit Sicherheit durch Vergleich der späteren und der Zeugnisse bei anderen Völkern erschließen, aber kein Denkmal bewahrt Spuren von ihr. Gerade die Zeugnisse des inneren Lebens, die meist schon in der Gegenwart nicht gegenständlich greifbar sind, hat der Boden nur selten über Jahrtausende in die Zukunft hinein bewahrt.

Dieses innere Leben, Geist und Seele des germanischen Menschen, will das Buch erfassen. Aus der träumerhaften Überlieferung, aus der Zersplitterung, die schon vor Beginn der Völkerwanderungszeit eingesetzt hat, will es den Stand einer wesentlichen germanischen Einheit zurückgewinnen. Es ist also kein Längsabschnitt, sondern ein Querschnitt, der jeweils fragt: welche Züge des Glaubens, welche Formen und Inhalte der Dichtung, welche Normen des Rechts waren wesentlich germanisch; wie haben sie sich herausgebildet und fortentwickelt, welche fremden Einflüsse sind hinzugetreten, und wie haben sie ihrerseits ausgestrahlt?

Das „klassische“ germanische Altertum, wie der Herausgeber es nennen möchte, erfaßt die Germanen also bereits viel geschichtlicher, viel mehr über sich selbst auslegend als das „Altertum“ der Vorgeschichtsforschung, das Schneider nun wieder „Germanische Vorgeschichte“ nennt. Bisweilen hebt sich die Teilung deutlich ab, so in der Kunst. W. von Jenny weist darauf hin, daß zwischen der bronzezeitlichen Blüte, die mit dem 7. Jh. v. d. Chr. endgültig aufhörte, und dem Beginn der neuzeitlichen Kunst, die mit der Karolingischen Renaissance zögernd anhebt, eine von Beginn u. Chr. bis ins 7. Jh. währende in sich vollkommene selbständige Periode liegt. Ihren ragenden Gipfel findet sie in der Kunst der Völkerwanderungszeit.

Andere Abschnitte, wie der von S. Gutenbrunner über Volkstum und Wanderung, müssen die Teilung ge-

waltsamer vornehmen; denn das Volkstum ist das gleiche, und die Wanderungen nach allen Richtungen sind schon in der Bronzezeit im Gang. Aber es ist die Zeit, in der die germanischen Stämme erstmalig greifbar werden. Dieser Abschnitt könnte auch „Germanische Stammesfunde und Siedlung“ heißen, geschrieben unter kritischer Auswertung vor allem der Nachrichten fläsischer Autoren. Neben ihnen dienen die Reste der altgermanischen Dichtung, die Rechtsdenkmäler, volkstümliche Überlieferungen und die Bodenfunde als Quellen.

Eine schärfere Trennlinie sucht der Herausgeber S. Schneider in seinem Beitrag „Glauben“ aufzumachen. In der Religion der Bronzezeit sieht er — zumal in den schwedischen Felszeichnungen — Denkmäler des Vanenglaubens und wesentlich indogermanischer Fruchtbarkeitskulte. Seine Gottheiten sind Teiwaz (Ziu), Ing, Ill und Verthuz. Die eigentlich germanische Leistung liegt in der Ausbildung des Aflenglaubens, der eine Haus- und Sippenreligion (ansuz „Ase“ ist eigentlich der Ahnenpfeil) darstellt. Aber es findet keine „Befehrung“ statt; der Vanenkult lebt noch zur Römerzeit in ungebrochener Kraft, und erst in der Spätzeit des germanischen Heidentums, wie es uns die Edda zeigt, ist der Aflengott Wodan (nordisch Óðin) unbeschränkter Götterfürst. Gerade in der fehlenden, kenntnisreichen Darstellung des Verf. wird deutlich, wie stark die rückwärtigen Bindungen des Germanentums sind und wie schwer es ist, die besondere, d. h. nicht mehr indogermanisch angelegte Leistung des Germanentums zu erfassen.

Neben dem Kult und ihm zutiefst verhaftet, daher nicht minder überlieferungsgebunden, steht die Dichtung. Aber sie weist viel wesenhafter germanisch, weil wir ihre bronzezeitliche Ausprägung aus den Felszeichnungen nur erahnen können und die Vergleichung mit anderen indogermanischen Sprachen stets über einen Zeitraum von zwei Jahrtausenden führt. Die Darstellung S. de Boors ist mit tiefer Einfühlung und aus enger Verbundenheit mit den Quellen geschrieben.

Der Tübinger Staatsrechtler Felix Gensmer, unzähligen Deutschen durch seine Eddaübersetzung in der Sammlung Thule bekannt, hat die Darstellung von „Staat und Gesellschaft“ übernommen. Eine dornenvolle Aufgabe: bei keinem Thema versagen sowohl die Bodenfunde wie die literarischen Denkmäler (mit Ausnahme einiger antiker Nachrichten) so vollkommen. Um so mehr ist die Untersuchung, die aus den altertümlichen Zuständen des Vordens auf frühere gemein germanische Verhältnisse zurückschließt und dabei auch seinen Unterschieden in Staatsformen und Einrichtungen einzelner Stämme gerecht zu werden sucht, eine Meisterleistung.

Das Werk ist viel mehr als eine Stoffsammlung und Feststellung von Tatsachen. Es stellt ständig die Frage nach den Ursachen der geschichtlichen Begebenheiten. Auch feinsinnige Bemerkungen grundsätzlicher Art, wie im Beitrag „Umwelt und Lebensform“ von W. Mohr über die Schöpfungen der Obersicht und des bäuerlichen Volkstums, über Zeitbedingtheit und Zeitlosigkeit, Nachwirkungen aus vorgeschichtlicher Zeit und rückstrahlende Erhellung aus späteren Volksbräuchen, fehlen nicht. Wertvoll ist auch, was den Leser, der nur nach vorliegenden Wertungen sucht, enttäuschen mag: daß die Einzelergebnisse einzelner Beiträge einander bisweilen widersprechen. Denn erst daraus wird nicht nur der Stand der Forschung deutlich, sondern der Reichtum und die bunte Vielfalt der Äußerungen des germanischen Geistes.

Es ist ja nicht eine Zeit des stolzen Lebens, auf die Vergangenheit und Zukunft bezogen werden, sondern die Zeit der „germanischen Einheit“ ist ein kurzer Übergang. Ihm geht die in tausendjähriger Bemühung gewonnene Zusammenschmelzung des Germanentums aus Stämmen

voraus, deren Sonderart allenthalben noch bemerkbar gewesen sein muß. Vor der Tür steht aber bereits die Völkerwanderungszeit mit ihrem — lange vor dem Kimbernzug — begonnenen Ausgreifen auf nichtgermanisches Gebiet, das zur Unterwerfung fremder Völkerchaften und zum Einbringen ihres Geistesgutes und ihrer Sitten, vielfach auch ihres Blutes, in das Germanicum führte. Eine Zeit voller Unruhe und Gegensätzlichkeit — das ist unser germanisches Altertum.

Das Licht der Geschichte zeigt das Germanentum schon in der Auflösung. Sprachlich begünstigt das Fehlen einer germanischen Hochsprache die unauflösbare Spaltung. Die verschiedene Aufgeschlossenheit für die griechisch-lateinische Kultur führt die einzelnen Stämme auseinander; die Völggermanen geben im südl. Volkstum auf — oder unter. Die fremden Völker tauchen aus ihrer unterworfenen Stellung auf und setzen sich durch, während die germanische Obersicht aufgehen wird. Das Christentum stellt den Germanen in eine überweltliche Gemeinschaft hinein und raubt ihm außer dem alten Kult auch den stärksten eigenwilligen Rückhalt, das Sippengefühl.

Es ist unlängst von Jan de Vries in seinem gebaltvollen Werk „De Germanen“ (Haarlem 1941) mit Nachdruck betont worden, welche Folgen dieses Auslösches des Sippengefühls haben mußte. Die Familie ist dem Germanen kein äußerlicher Verband, sondern das gemeinsame Blut ist Träger von Lebenskraft und Lebensglück. Der Einzelne hat nur Wert als Teil der Sippengemeinschaft; er kann sein Glück nur fördern, indem er für das Sein seiner Familie tätig ist. Jede Tat gegen einen Einzelnen trifft die ganze Sippe.

So ist auch die Ehre, die im Mittelpunkt der germanischen Seele lebt, nicht die Unantastbarkeit des Einzelnen, sondern der Sippe, und Ehre bedeutet alles, was Macht und Ansehen der Familie steigert, Selbstenm ebenso wie den Besitz an Land.

Aus den Gräbern der Toten, die Weisheit spenden, wächst Kraft zu den Lebenden heraus. In jedem der Sippe geborenen Kind kehrt ein Vorfater zum Leben zurück; Tote und Lebende bilden eine in sich selbst wiederkehrende Kette. Der Tod hat deshalb keine Schwere, und das ganze Dasein ruht in fester, sicherer kultischer Bindung. Wir vermögen die Erschütterung nur schwer nachzuempfinden, die in der Aufgabe dieses Glaubens lag. Denn die germanische Religion stürzte nicht als überaltertes System ein; im Gang der Weltgeschichte mußte sie der Gewalt weichen.

Die „Germanische Altertumskunde“ sucht nicht gewaltsam ein organisches Weltbild zu erstellen. Sie weist allenthalben auf die Kräfte hin, die sich dem Gewobnen entgegenstemmen und über das Erreichte hinausführen. So zeichnet sie ein lebensvolles Bild des Drangs nach dem Unendlichen, des Unbefriedigtseins der germanischen Seele. Wo die Bindungen an die Scholle besonders gering waren, wie bei den Völggermanen, wurde das Unendliche in der geistig-fünftlerischen Leistung beinahe erreicht, aber zugleich war durch die Übersteigerung der rasche Verfall eingeleitet. Wo die Bindung stark war, wurden es wieder Bauern, und das Erbe blieb erhalten.

Das Werk geht aus von der Gemeinsamkeit der Rasse und der Sprache. Auf sie gründet sich die Gemeinsamkeit des Wesens und damit auch des seelischen, künstlerischen und politischen Erlebnisses. Dieses Wesen zu erfassen und uns nahe zu bringen, ist den meisten Beiträgen gelungen. Auch weitere Forschung kann weniger durch neue Belege, als durch auf diese Belege gestütztes immer tieferes Einfühlen erreichen: „Germanisch“ als Kulturbegriff, sagt de Boor, ist weder geographischer noch politischer, sondern nur seelisch-ethischer Begrenzung zugänglich.

Selmut Aeng, im Felde.